

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Textzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 151.

Mittwoch den 2. Juli 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dampfersubventionen. Bei der Einweihung des neuen Dampfers „Bürgermeister“ von der deutschen Ostafrika-Linie hielt Herr Adolph Woermann in Hamburg eine Rede, in der einige beachtenswerthe Stellen über die Subventionspolitik vorkommen. Nachdem Herr Woermann die Entwicklung der Ostafrika-Linie von kleinen Anfängen her geschildert und deren jetzige Stellung im wesentlichen als ein Resultat der natürlichen Verkehrsentwicklung bezeichnet hatte, fuhr er fort:

„Gewiß hat dazu im wesentlichen die Subvention beigetragen, ohne welche diese Linie nicht hätte entstehen und bestehen können. Denn einerseits bot unsere Kolonie Deutsch Ostafrika noch einen so geringen Verkehr, daß ohne Subvention kein Dampfschiff dorthin fahren konnte, und andererseits war die Konkurrenz mit den hoch subventionirten Linien in Südamerika eine so scharfe, daß auch dort ohne Subvention nicht zu bestehen war. Anders liegt es dort, wo schon ein naturgemäßer Verkehr ist, so daß ausgehend und heimkehrend Waaren genügend vorhanden sind, um eine Linie alimentiren zu können. Dort sind Staats-Subventionen nicht erforderlich. Und ich hoffe, daß Sie mir Gelegenheit geben werden, Ihnen auch noch ein Schiff einer nicht subventionirten Linie nach der Westküste Afrikas zu zeigen, welche lediglich auf dem natürlichen Verkehr sich entwickelt hat und die heute ohne Subvention ebenfalls 24 Schiffe mit 75 000 Registertonnen besitzt.“

Ebenso wie Herr Ballin, ist also auch Herr Woermann nur in bedingtem Maße ein Anhänger des Subventionssystems.

Eine absonderliche Neuerung hat nach der „Frankf. Ztg.“ das in Augsburg garnisonirende 4. bayerische Fuß-Reg. eingeführt. Es hat unmittelbar vor der Stadt mehrere Wiesen gepachtet und ließ dort dieser Tage durch einen Theil seiner Mannschaften den Heuertrag einheimen. Vielleicht pachtet man auch noch Acker, und der Militäriskus kann dann unter die nothleidenden Agrarier gehen. Die billigen Arbeitskräfte hat er wenigstens vor ihnen voraus.

Die Arbeitsschürze ist ein Werkzeug „im Sinne des Gesetzes“. — Der Ruhm dieser Entdeckung blieb dem Schöffengericht in Bamberg vorbehalten. Ein dortiger Besitzer einer Dampfwaascherei war zum Hoflieferanten befördert worden und erwartete den Besuch seines Establishments durch den Prinzen Rupprecht, der in der Zukunft Thronfolger von Bayern sein wird; damit bei dieser Gelegenheit seine Arbeiterinnen flott und frisch da stünden, ließ der Unternehmer sie sämmtlich mit schönen, neuen Schürzen ausstatten. Die Vorstellung klappte wunderbar und der Prinz soll über das blitzsaubere Aussehen der Wäscherinnen nicht wenig entzückt gewesen sein und dem Herrn Prinzipal seine höchste Anerkennung ausgesprochen haben. Aber die Schürzen hatten Geld gekostet und die Kosten seines patriotischen Reinlichkeitsbedürfnisses aus der eigenen Tasche zu bezahlen, war dem Unternehmer in der Seele zuwider. Deshalb zog er kurz entschlossen den Arbeiterinnen je 3,50 M. pro Schürze vom Lohn ab. Da jedoch die Gewerbeordnung dem Unternehmer nun gefattet, Werkzeuge zum Selbstkostenpreis an die Arbeiter abzugeben, wurde der Hoflieferant angezeigt; das Gericht sprach ihn indessen frei, da die Schürze als ein „Werkzeug im Sinne des Gesetzes zu betrachten sei!“

Generaloberst von Loe über die Kaiserrede in Aachen. Bei der Papstfeier in Bonn, welche Sonntag unter großer Theilnahme der katholischen Bevölkerung aus Anlaß des 25jährigen Regierungsjubiläums Leo's XIII. in der Beethovenhalle stattfand, hielt der den Ehrenvorführer Generaloberst von Loe eine Ansprache, in der er, unter Bezugnahme auf die von der Presse an der Aachener Kaiserrede geübte Kritik, erklärte, daß er gelegentlich der Erfüllung seiner Mission als Spezialgesandter des deutschen Kaisers vom Papste die Aeußerung nicht vernommen habe, die Katholiken befänden sich „allein“ in Deutschland in einer bevorzugten Lage. Er, Redner, habe das Wort „allein“ auch dem Kaiser demgemäß nicht übermitteln, und in Aachen habe der Monarch dieses „allein“ in seiner Rede auch nicht angewandt; als Nächsthörender hätte er dies hören müssen. — Wenn demgemäß der Papst gesagt hat, daß sich die katholische Kirche nicht nur in Deutschland, sondern auch anderwärts der vollsten Freiheit und des vollsten Schutzes erfreue, so hat der Papst damit durchaus Recht.

Wie die Kunstler unter den Ärzten ausartet, beweist auch folgendes Vorkommniß: Der Ehrenrath des ärztlichen Bezirksvereins Dresden-Land hat durch Beschluß den an der Bilz'schen Naturheilanstalt angestellten approbirten Ärzten die fernere Thätigkeit an der letzteren untersagt. Der Minister hat erklärt, der Ehrenrath bilde die höchste Instanz, dessen Beschlüsse nicht rückgängig gemacht werden können. — Aber auch ein sächsischer Ehrenrath steht nicht über der

Reichsgewerbeordnung. Das Reichsamt des Innern darf solche Einschränkung der Gewerbefreiheit nicht dulden.

Die Haft des Domänenpächters Falkenhagen, welcher bekanntlich den Landrath von Bennigsen im Duell erschoss und zu sechs Jahren Festung verurtheilt wurde, die er in Weichselmünde verbüßt, ist, wie man dem „B. Lok.-Anz.“ aus Danzig meldet, in Bezug auf die Freiheit der Bewegung ein wenig verschärft worden. Der Verurtheilte, der am 6. März von zwei hannoverschen Kriminalbeamten in Weichselmünde eingeliefert worden, mußte anfangs krankheitshalber vielfach einen Danziger Arzt konsultiren und erhielt dazu den bei Festungsgefangenen üblichen Urlaub. Von dieser Vergünstigung aber machte Falkenhagen einen etwas sehr ausgiebigen Gebrauch und mit Recht erregte es Befremden, daß man den mit einer verhältnismäßig so hohen Strafe belegten Gefangenen fast täglich in den Hauptstraßen der Stadt spazieren gehen und sich gelegentlich an öffentlichen Orten vergnügen sah. Das hat seit einiger Zeit vollständig aufgehört und Falkenhagen ist mit vorübergehenden Ausnahmen auf den eigentlichen Ort seines unfreiwilligen Aufenthalts, die Zitadelle von Weichselmünde, beschränkt. — Allzu hart scheint trotz alledem die Haft des Duellmörders nicht zu sein. Zum Mindesten erfreut er sich eines bedeutend weiter gehenden Maßes von Freiheit, als z. B. sozialdemokratische Redakteure, die lediglich mit der Feder ausgeglitten oder von ihren Gewährsmännern hinein-gelegt worden sind.

Ueber Patriotismus veröffentlicht die Halbmonatsschrift „Das Freie Wort“ einen Aufsatz, der die falsche egoistische Auffassung des Patriotismus der Leute zurückweist, die immer bloß sich und ihre Interessen mit dem Patriotismus identifiziren, und dann allgemeine Aufgaben des Patriotismus aufstellt. Als solche wird in erster Reihe die allgemeine Bildungspflicht für unser Volk bezeichnet, in dem erweiterten Sinne, daß alle Anlagen jedes Deutschen liebevoll zur Entfaltung gebracht werden, um überall da, wo eine Begabung auf irgend einem Gebiete zu Tage tritt, sie im Interesse der Allgemeinheit auch nutzbar zu machen. Es wird dann weiter ausgeführt:

„Der patriotisch empfindet, muß daher vor Allem eine grundsätzliche Reform auf dem Gebiete des Volksschulwesens fordern. Wenn unsere Junker Patrioten sein wollen, müssen sie beispielsweise die Hand dazu bieten, daß die Volksschulen auf dem Lande besser werden. Die Erwägung, daß sie vielleicht persönlich Schaden davon haben werden, darf sie nicht daran hindern. Der echte Patriotismus besteht ja eben darin, daß man Opfer bringt für die Allgemeinheit. Ferner muß jeder Patriot verlangen, daß der Einfluß der Kirche kraftvoll zurückgedrängt werde, weil ein durch intensive religiöse Jugenderziehung künstlich zurückgehaltenes Volk im Daseinskampfe den Kürzeren zu ziehen verurtheilt ist, wie man am besten an den „sterbenden Nationen“ Spanien und Portugal, Polen, Irland, den südamerikanischen Republiken und immer deutlicher auch an Oesterreich sieht. Der echte Patriot muß aber auch alle Bestrebungen kraftvoll unterstützen, welche dazu dienen, die Gesamtkultur unseres Volkes zu heben. Er wird das Fortbildungsschulwesen, die Kunstgewerbeschulen ebenso fördern, wie die Volksbibliotheken und Lesehallen. Er wird die ästhetische Bildung pflegen durch Einrichtung von billigen Theaterabenden und Volkstheaterbestellungen jeder Art, er wird vor Allem dafür sorgen, daß das Familienleben sich immer edler entfalte, daß die arbeitenden Volksklassen ihre wirtschaftliche Lage stetig verbessern können, daß die Wohnungsverhältnisse reformirt werden, die Mutter dem Hause erhalten bzw. wiedergegeben werde, anstatt in die Fabriken zu gehen. Er muß vor Allem dafür einsehen, daß ungerechte Bedrückung, überhaupt jede Ungerechtigkeit im Staats- und Berufsleben mehr und mehr aufhöre, um nicht gerade die am feinsten empfindenden, charaktervollsten Elemente aus dem Lande zu treiben, wie im Jahre 1848. Kurz: der echte deutsche Patriot unserer Tage wird kein Hurra-Schreier sein, sondern ein entschlossener Reformator auf vielen, vielen Gebieten, die seither schmählich von denen vernachlässigt worden sind, die den Patriotismus in Deutschland gepachtet zu haben glauben.“

Keine politische Nachrichten. In der habsburger Kammer haben unsere Genossen bei der Gesamtabstimmung diesmal gegen das Budget gestimmt. Die Debatte auf dem Lübecker Parteitage hat also doch ihre Früchte getragen. — Die für Sonntag geplant gewesenen Sommerausflüge verschiedener polnischer Vereine in Stadt und Provinz Posen wurden sämmtlich polizeilich verboten. — Auch den Spizelbaron hat nunmehr in der Schweiz sein Schicksal ereilt. Wie aus Genf gemeldet wird, hat die Regierung am Sonntagabend den vielgenannten Baron Richthofen, ehemaligen türkischen Generalkonsul in Genf, wegen Spizelbüchsen für die türkische Regierung ausgewiesen. — Das Domkapitel von Borgia (Staland) verurtheilte 7 Landgeistliche, darunter zwei Präbste, zu zweimonatigem Gehaltsverlust, weil sie sich geweigert hatten, das Wehrpflichtgesetz bekannt zu machen. Ferner ertheilte das Domkapitel aus dem gleichen Anlaß einem Landpfarrer einen Verweis. — Ein spanischer Unterthan war auf marokkanischem Gebiet von einem Mauren ermordet worden. Auf die energigsten Vorstellungen des zuständigen spanischen Konsuls hin ist der Mörder verhaftet worden. — Der Bau des Panamakanals ist um ein weiteres Entwicklungsstadium vorwärts gekommen. Präsident Roosevelt hat die Vorlage in der Fassung, welche ihr Senat und Repräsentantenhaus gegeben hatten, nunmehr unterzeichnet. — Die letzten Meldungen aus Judieu

lassen die Lage als eine äußerst kritische erscheinen. In Folge des Ausbleibens von Regen ist die Ernte größtentheils zerstört. 80 Millionen Einwohner sehen der Hungersnoth entgegen.

Rußland.

Geheimkrieg gegen die Polen. Der Lemberger „Przedowit“ behauptet, in den Besitz eines geheimen Dokumentes gelangt zu sein, in welchem die russische Zentralregierung in Petersburg dem Generalgouverneur von Polen verschiedene vertrauliche Instruktionen hinsichtlich seiner Amtsthätigkeit ertheilt hat und denselben insbesondere anweist, das Polenthum und den Katholizismus in gleichem Maße als staatsfeindliche Elemente in möglichst unauffälliger Weise zu bekämpfen.

Was die politischen Gefangenen vor ihrer Verurtheilung auszufahren haben. Die im September vorigen Jahres an der russischen Grenze arretirten lettischen Genossen Kolow und Kljawa haben erst vor kurzem ihr Urtheil bekommen: Kolow — 6 Jahre Verbannung auf einem entlegenen lichten Dorfe in den wüsten Eisfeldern Sibiriens, Kljawa ist ebenfalls dorthin auf 4 Jahre verbannt. Genosse Kolow war bei seiner Rückkehr aus der Schweiz, und Genosse Kljawa bei der Rückkehr aus Leipzig von dem berühmtesten Libawischen Fenster, Gendarmenobersten Wonsjajsky, in höchst eigener Person an der Grenze erwartet worden. Beim Passiren der Grenze wurden sie von Gendarmen unter Wonsjajsky's Leitung überfallen, mit Stricken gebunden und im Libawischen Gefängniß untergebracht. Bald darauf wurde auch eine Frau Kugel — eine deutsche Staatsangehörige, an der russischen Grenze wohnhaft — in Polangen (Gouvernement Kurland), wohin sie sich eines Sonntags zur Kirche begab, verhaftet, um von ihr Geständnisse über eine angebliche Bekanntschaft mit Kolow und Kljawa zu erpressen. Es ist nun fast ein Jahr her, seitdem diese deutsche Staatsangehörige sich in russischer Untersuchungshaft — im Libawischen Gefängniß — befindet, der Willkür der Gendarmen und allen Qualen des russischen Gefängnißlebens ausgesetzt. Die Behandlung im Libawischen Gefängniß ist eine geradezu unmenschliche. Unter Wonsjajsky's Aufsicht treiben dort die Gefängnißbeamten ihr Nordhandwerk. Die Zellen sind finstern und feucht; das Essen — verfault. Ganz besonders grausam wurden die Neuangekommenen, Kolow und Kljawa, behandelt. Aber die menschliche Geduld hat eine gewisse Grenze. Die Gefangenen — die politischen wie auch die Kriminalsträflinge — beschloßen Ende vorigen Jahres, das Gefängnißgebäude zu zerstören, um irgendwie ihrer überhäuferten Verzweiflung Luft zu machen. Eines schönen Tages wurden wie auf Kommando die Scheiben im „todten Hause“ zerklüftet, Fensterrahmen zerbrochen u. Es entstand ein furchtbarer Aufruhr im Gefängniß, und um so mehr, da die Kriminalverbrecher energig an der Rebellion Antheil nahmen. Natürlich wurde mit Hilfe von Flintenkolben, Nagajkas (Rimten) und Kofenfausten die Ruhe im „todten Hause“ wieder hergestellt. Aber die Genossen Kolow und Kljawa, die Wonsjajsky als Anstifter der Rebellion betrachtete, wurden nach Mitau in das dortige Folterhaus — charakteristisch „Kleinibirien“ genannt — abgeschickt. Erst jetzt ist ihnen das obengenannte Urtheil mitgetheilt worden und nach kurzer Zeit werden sie per Arrestantenetappe die Verbannungsreise nach Sibirien antreten.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Streik der Säuer ist wegen einer neuen Arbeitsvertheilung im Kohlenrevier Bleschau-Kossitz ausgebrochen.

Frankreich.

Im neuen Kabinett machen sich bereits sehr unangenehme Reibereien bemerkbar. Bei einem Bankett des republikanischen Ausschusses des 19. Bezirks in Paris hielt der Marineminister Pelletan eine Rede, in der er unter Bezugnahme auf die jüngste Kammerrede des Finanzministers Rouvier sagte: „Wenn unsere Väter mit Reformen gewartet hätten, bis kein Defizit und kein feindseliger Angriff droht, dann hätten wir heute noch das Feudalregime. Er werde als Minister die Versprechungen nicht vergessen, welche er als Deputirter gegeben.“ Rouvier wird natürlich darauf die Antwort nicht schuldig bleiben. Ferner hielt Herr Pelletan beim Hochbankett in Versailles eine Rede, in der er sagte:

„Wir verabshenen den Krieg; da aber rings um uns mitläufige Monarchien sind, brauchen wir eine Armee; wir dürfen jedoch keine Generale mehr haben, welche sich als unabhängige Basallen betrachten; die Generale müssen ein Beispiel der Disziplin geben.“

Die Antwortung des Dekrets vom 27. v. Mts. wodurch die sofortige Schließung der Niederlassung derjenigen Kongregationen angeordnet wird, die erst nach Veröffentlichung des Vereinsgesetzes ohne Einholung einer behördlichen Genehmigung eröffnet wurden, nimmt ihren Fortgang. Ein Zwischenfall ist bisher noch nicht eingetreten.

Ein Zwischenfall. Während des Pariser Nationalturnfestes am Sonntag drängte sich ein junger Mann

welcher auf der offiziellen Tribüne Platz genommen hatte, an den Präsidenten Loubet heran und rief ihm zu: Wenn Sie die Turnvereine so lieb haben, wie Sie behaupten, so lassen Sie Deroulede zurückkehren. Dieser Ausruf veranlaßte eine Kundgebung gegen den betreffenden jungen Mann, der sofort aus dem Saale entfernt wurde, während die Menge dem Präsidenten Ovationen darbrachte und die anwesende Militärkapelle die Marseillaise spielte. Nach einer ausführlicheren Meldung der „Post“, trug sich der Vorfall noch etwas anders zu. Es heißt da: Als Präsident Loubet in einer kurzen Ansprache seine Sympathien für die Turnvereine ausgedrückt hatte, rief ein junger Nationalist, der in der amtlichen Tribüne unmittelbar hinter dem Präsidenten der Republik zwischen den Ministern, Senatoren und hohen Beamten Platz gefunden hatte: „Wenn Sie Turnvereine so lieben, dann rufen Sie Deroulede zurück!“ Die Haltung des Menschen war dabei derart, daß man sich einer Wiederholung des Dubensstreichs von Christiania versehen konnte. Die Amtspersonen, die den Störer umgaben, faßten ihn am Kragen, zehnjährige Stimmen riefen: Wo bleibt die Polizei? Man rief Schutzleute herbei, da erschien plötzlich ein Hauptmann der Territorialarmee an der Seite des Bedrohten und schrie: „Zurück! Hier habe ich allein zu befehlen! Daß sich niemand unterstehe, diesen Herrn anzurühren oder zu verhöhnen!“ Dann reichte er ihm den Arm und führte ihn an den schon zurückweichenden Schutzleuten vorbei aus der amtlichen Tribüne ins Freie. Man weiß denn auch nicht, wer der Mann war.

Vereinigte Staaten.

Ein blutiger Kampf zwischen Weißen und Negern hat auf der South Railway-Linie in der Nähe der Station Langley stattgefunden. Eine Anzahl Neger forderte die Weißen, die sich im Zuge befanden, zum Kampfe heraus und griff sie an. Es wurde mit Messern und Revolvern gekämpft, wobei zehn Weiße getötet und eine Anzahl Neger, darunter mehrere lebensgefährlich, verwundet wurden. Als der Zug in Langley hielt, wurde die Polizei herbeigeholt, worauf die Neger die Flucht ergriffen. Zwei schwer verletzte Neger wurden ins Gefängnis abgeführt; als die Menge aber von dem Attentat hörte, drang sie ins Gefängnis ein, bemächtigte sich der Neger und lynchte sie.

Die Maschinen der Union-Pacific-Eisenbahn sind fast sämtlich in den Streik eingetreten.

Haiti.

In der Negerrepublik Haiti geht wieder einmal alles drunter und drüber. Die Anhänger Fouchards haben neuerdings die Truppen Firmin angegriffen. Der Kreuzer „Crete a Pierrot“ hat Mannschaften gelandet, welche den Truppen Firmin zu Hilfe geeilt sind; der Kampf dauert fort. Nach einem Bericht des amerikanischen Gesandten hat der haitische Admiral Kiliid, der sich weigert, die neue Regierung anzuerkennen, am Sonnabend Truppen am Kap Natianne gelandet und gedroht, trotz allen Protestes der Gesandten, die Stadt am Sonntag zu bombardieren. Das Kanonenboot „Marieta“, nach Venezuela bestimmt, wurde in Portorico zurückgehalten, wahrscheinlich um Haiti anzulanden. Der „Gerald“ meldet, daß es bereits zu Straßenkämpfen gekommen und daß ein Massacre zu befürchten sei. Wie schließlich noch „Wolffs Bureau“ auf Grund eines aus Kap Haitien nach New York gedachten Telegramms meldet, haben die Schiffe der Regierung am Sonntag bei dem Kampfe mit den Aufständischen Kap Haitien beschossen, ohne die Komula davon zu benachrichtigen. Den ganzen Tag über fiel ein Kugelregen in die Straßen. Die Komula sind im Begriff, sich an Bord des Kreuzers „Crete a Pierrot“ einzuschiffen. Der Versuch der Regierungstruppen, die Aufständischen zu vertreiben, mißlang.

Verammlung der Bürgerschaft

am Montag, den 30. Juni.

J. St. Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung um 10 1/2 Uhr mit einem Nachruf auf das verstorben Mitglied Schmidt, dessen Andenken durch Schreiben von den Sigen geehrt wird.

Als Protokollführer der Bürgerschaft wird Rechtsanwalt Em. Fehling gewählt.

Die vom Vorsitzenden gegebene Abrechnung über die Ausgaben der Bürgerschaft schließt mit einem Gehaltsbetrag von 1384 58 Mk. Zur Verlesung steht sodann ein Antrag W. H. J. am, auf Änderung von § 40 der Geschäftsordnung, nach welchem bei Stellung von Anträgen in der Bürgerschaft sofort in die Berathung derselben einzutreten werden kann. Nach einer kurzen Begründung seitens des Antragstellers wird der Antrag angenommen.

Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen des Senatskommissars Dr. Eichenburg wird in die Beratung der Senatsentwürfe eingetreten.

Der Antrag auf Erhöhung der Honorare für die Mitglieder des Senats wird mit großer Mehrheit angenommen; desgleichen der Antrag auf Abstellung eines Kommissars am Staatsarchiv.

Beim nächsten Punkt: Gesetz, betreffend die Geschäftssteuer, befragt

Senator Eichenburg die Vorlage. Redner ist jedoch am Berichtsausschusse vollständig unverständlich.

Vorsitzender Dr. Brehmer hält, soweit verständlich, die Einwendungen des Geschäftssteuererklärer erklärt und ist mit Vorbehalten an den Senat heranzutreten. Dagegen habe Redner früher an einer Vorlage ist. Redner ist ein Anhänger der Geschäftssteuer, will jedoch jedoch auf wesentliche anderer Senatsentwürfe. Redner ist der Meinung, daß der Gesetzesentwurf nahezu vollständig von der Bürgerschaft abgelehrt wird. Zwei Schiffe werden er sich gegen eine vorgeschlagene Kommissionsberathung (Dane.)

Senator Dr. Eichenburg geht auf die geschäftliche Seite der Vorlage ein und bittet um eine sachgemäße Prüfung durch eine Kommission.

Dr. Wenda erklärt, daß im Bürgerauschuß die Vorlage einer eingehenden Prüfung unterzogen worden ist. Der Ausschuß habe sich prinzipiell gegen die Geschäftssteuer erklärt und sei mit Vorbehalten an den Senat heranzutreten. Dagegen habe Redner früher an einer Vorlage ist. Redner ist ein Anhänger der Geschäftssteuer, will jedoch jedoch auf wesentliche anderer Senatsentwürfe. Redner ist der Meinung, daß der Gesetzesentwurf nahezu vollständig von der Bürgerschaft abgelehrt wird. Zwei Schiffe werden er sich gegen eine vorgeschlagene Kommissionsberathung (Dane.)

Senator Dr. Fleissing hat die Verhandlungen im Bürgerauschuß vollständig anders angefaßt als der Vorsitzende. Die Abänderungen im Bürgerauschuß haben nicht den Erfolg gehabt, was dem eigentlichen Zweck des Bürgerauschusses ist. (Dane.) Der Senat ist im Uebereinstimmen, welche Entwürfe die Majorität abgelehrt; er möchte wissen, was denn eigentlich die Absicht der Bürgerschaft bezüglich dieser Angelegenheit ist. Die weiteren Verhandlungen des Senats werden unverständlich.

Sachwalder bittet den Vorsitzenden, daß im Bürgerauschuß für und bezüglich zum Abschluß gebracht werden soll, daß sich prinzipiell gegen die Geschäftssteuer er-

klärt habe. Im Gegensatz zu Dr. Wenda sei er entschieden gegen jegliche Geschäftssteuer, einerlei, auf welcher Grundlage sie aufgebaut sei. (Sehr richtig!) Redner stellt in der Vorlage einen Gesetzentwurf, der auf jeden Fall eine neue Steuer bringen soll; er beleuchtet sodann die Härten einer Geschäftssteuer und empfiehlt die Einführung einer Vermögenssteuer. Redner wünscht eine Revision der gesamten Steuerverhältnisse.

Senator Dr. Fleissing verliest einen Paragraphen des alten Gesetzentwurfes von 1894, der sich mit der heutigen Vorlage deckt. Ferner weist Redner darauf hin, daß die Vermögens- oder Ertragssteuer nur dort eingeführt worden sei, wo andere Ertragssteuerverhältnisse bestehen wie hier.

Senator Eichenburg bleibt unverständlich.

J. H. Evers giebt Aufschluß über die Verhandlungen im Bürgerauschuß. Ob wir später noch einmal eine Geschäftssteuer bekommen, hängt von anderen Faktoren ab. Die Leute, die unmittelbar Nutzen vom Kanal haben, werden nach der Vorlage gar nicht oder nur zum geringen Theil herangezogen. Es muß Geld in Umlauf gebracht werden um allen Anforderungen genügen zu können. Will man aber eine neue Steuer einführen, dann soll man sie nur denjenigen auferlegen, welche zur Zeit am schwächsten belastet sind. Redner ist gegen eine Kommissionsberathung. Am Schlusse mahnt er zum Sparen, insbesondere beim Bauetat.

Dr. Kemanan wird gegen die Vorlage stimmen; ist aber nicht grundsätzlich gegen eine Geschäftssteuer. Die Einkommensteuer darf hier nicht so hoch sein wie in anderen preussischen Städten. Einer Gewerbesteuer steht aber nichts im Wege.

D. Idenburg hält es für selbstverständlich, daß unsere finanziellen Verhältnisse die Einführung neuer Steuerquellen erfordern. Redner bittet um Ablehnung der Vorlage, ist aber auch gegen eine Gewerbesteuer. Es ist zu wünschen, daß keine Interessenvertretungen in der Bürgerschaft in die Erscheinung treten und das wird geschehen durch die Vorlage.

Konrad Fehling ist gleichfalls gegen die Vorlage. Der Senat hätte die Handelskammer hinzuzuziehen sollen.

Rosenquist wendet sich gegen die Senatskommission bezuglich der Einschätzung der Steuern. Die Gewerbetreibenden haben genug zu thun, um sich über Wasser zu halten.

Senator Eichenburg bleibt unverständlich.

D. Idenburg tritt Rosenquist entgegen.

Dobberstein will das stehende Gewerbe aus der Vorlage streichen. (Dr. Heiterkeit.)

Bei der Abstimmung wird § 1 einstimmig abgelehnt, worauf sich der Senatskommissar Eichenburg empfiehlt. Damit erübrigt sich eine weitere Abstimmung.

Beim Punkt: Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichts in den Lehrplan der Mädchen-Volksschulen in der Stadt und deren Vorstädten und Bewilligung der Mittel zur Fortführung der bestehenden hauswirtschaftlichen Schulen spricht

Hempel gegen den Senatsantrag. Die Stunden, die man dem hauswirtschaftlichen Unterricht widmen wolle, seien zweckmäßiger anzuwenden für Deutsch und Rechenunterricht. Wohin gehen die aus der Schule entlassenen Mädchen? Viele bleiben im Elternhause, ein größerer Theil geht in den Dienst, ein geringerer Theil in die Fabrik. Für die beiden letzteren solle der Unterricht eingeführt werden. Es sei aber Aufgabe der Mutter, dem Kind die notwendigen Begriffe hierüber beizubringen, nicht Aufgabe der Schule. Man möge den Unterricht außerhalb der Schulzeit erteilen. Ferner wendet sich Redner gegen die Festanstellung der beiden Lehrerinnen und bittet um Ablehnung resp. Kommissionsberathung.

Senator Dr. Eichenburg bittet um Annahme der Senatsentwürfe und tritt dem Vorsitzenden entgegen. Das Interesse der Kinder ist ein außerordentlich großes. Der Mangel an praktischen Kenntnissen wird nicht aufgewogen durch die besten theoretischen Kenntnisse. (Dane.)

Schulmerich schließt sich den heftigen Ausführungen an. In der hauswirtschaftlichen Sache nicht unterrichtet, sondern nur erzogen werden. Redner liefert auf Grund einer Statistik den Nachweis, daß der übergroße Theil der Mädchen Dienstmädchen geworden sind. Es sei ein Unglück, 13jährige Kinder in der hauswirtschaftlichen zu unterrichten. Redner wendet sich gegen die Kinderlehre und den Religionsunterricht, welche Unterrichtsgegenstände im letzten Jahre vom Betreter der Kirche außerhalb der Schule gelehrt werden müßten. Wenn es sich hier nicht um einen Fachunterricht handelt, warum wolle man dann nur in den Volks- und nicht auch in den Mittelschulen den hauswirtschaftlichen Unterricht einführen? Redner ist für Kommissionsberathung.

Sachwalder bittet um Annahme des Senatsantrages. Die Lehrer sträuben sich erklärlicher Weise gegen diesen Unterricht. Auf ihre Gegengründe aber fürge man das belagerte Wort: „Glaub, lieber Freund, ich jede Theorie!“ Disziplin könne hier gar nicht in Betracht kommen; sie würde niemals darunter leiden.

Kape: Wenn sich ferner Hand eine Mädchenfortbildungsschule errichten ließe, dann wäre ich dafür zu haben. So aber ist es notwendig, diesen Unterricht einzuführen. Die Statistiken treffen nicht zu. Alle Mädchen sollten diesen Unterricht genießen.

Kapoor Evers ist Anhänger des Senatsantrages. Eine Bekämpfung der Disziplin sei nicht zu befürchten. Auch er sei ein großer Freund des Fortbildungsschulwesens für Mädchen. 12-, 13- und 14jährige Mädchen sind sehr wohl in der Lage, den Unterricht zu bezehren. Der Aufsehung der kirchlichen Schulen wir hauptsächlich gegenüber. Das Eine kann und das Andere nicht lassen, sollte hier nicht zur Geltung kommen, deshalb ist Redner für den Senatsantrag.

Schulmerich: Die Volksschule ist Gott sei Dank keine Armenerschule; alle Kreise des Volkes senden ihre Kinder dorthin. Es ist kein Protest, sondern eine Volksschule. Redner bittet nochmals um Kommissionsberathung.

Sachwalder erklärt, dem Vorsitzenden nicht verstanden zu haben und deshalb auch nicht antworten zu können.

Die Senatsvorlage wird darauf mit großer Mehrheit angenommen.

Anschließend des Senatsantrages auf Verleihung von 345 Quadratmeter Staatsland an der Schwartauer Allee an den Kunstgärtner Theodor Wilhelm Pfeil wünscht

Kape Ansicht darüber, warum hier pro Quadratmeter 30 Mark geboten werden. Der Staat belege sich immer über die hohen Preise.

Senator Eichenburg erwidert, daß es sich hier um einen kleinen Streifen handelt.

Es geht nunmehr zur Berathung ein Senatsantrag: Ernächtigung der Verwaltungsbekörderung für städtische Gewerkeverhältnisse zur Herabsetzung der Ueberhörs des Kaiser-Kontos zur außerordentlichen Lösung der für den Kaiseranbau an der Marktstraße angenommenen Anleihe.

Dobberstein bemängelt die Bauweise der Kaiseranbau an der Marktstraße. 3 Siebel sind dem Entwurfe nahe. Einzelne Gebäude hier in diesem schlechten Zustande. Die Gebäude hätten theilweise über eine Million gekostet, und dabei sei so gebaut worden. Wenn die Anleihe in Ordnung gesetzt werden soll, dann könnten die 50000 Mark gleich für Reparaturen angesetzt werden.

Senator Dr. Eichenburg kann keine Auskunft geben. Die Deputation hat den Bau geleitet.

Senator Dr. Fehling: Die in großer Aufregung vorgebrachten Vorlesungen müssen in aller Ruhe geprüft werden.

Dr. Wilmanns: Es wäre betäubend, wenn Dobbersteins Ausführungen richtig wären. Sind denn Befehle von dem Kaiseranbau eingezogen?

Senator Dr. Eichenburg bemerkt auf diese Frage, daß früher Befehle vorhanden gewesen seien, jetzt sei ihm nichts bekannt.

Senator Dr. Fehling erklärt dies. Steadler schlägt die Aufhebung des Dobbersteins. Er be-

dauert aber, daß die Sache in der breitesten Öffentlichkeit erörtert werden muß. Bei einzelnen Gebäuden ist ein Mittel verwendet worden, den Feiner genannt hat. Es wäre richtiger, wenn man anstatt zu reparieren und zu flicken, einzelne Gebäude von Grund aus neu aufbauen würde.

Wie nimmt die Deputation in Schutz. Schorer ebenfalls.

Kape: Es wird in der Öffentlichkeit lebhaft Klage über die schlechte Bauweise des Kaiseranbaus geführt. Wenn die ersten Leonten kostspielige Versuche machen, dann sollen sie auch verantwortlich sein. Jits's Probieren sind die Lübeder Steuerträger nicht da.

Dobberstein hat die Zweifel vorausgesehen und war deshalb auf dem Wege zum Photographen, um am Mittwoch den Exzerzgruppen abzuhandeln zu lassen. Er hat aber hiervon Abstand genommen. Daß am Senatsentwurf und bei der Deputation von der Sache nichts bekannt ist, ist falsch. Was haben denn die Herren eigentlich zu thun? (Der Vorsitzende mahnt den Redner zur Mäßigung.) Redner beantragt, den Senat zu ersuchen, Erhebungen zu veranstalten.

Senator Dr. Eichenburg sagt eine eingehende Untersuchung zu.

Dr. Meyer wünscht Errichtung einer Militär-Abdruckenanstalt, damit dem Uebelstand in den beiden vom Militär benutzten Abdrucken abgeholfen wird.

Schärf schließt sich dem Vorsitzenden an und bekräftigt, daß auch den Soldaten die Anlegung von Badehöfen zur Verpflichtung gemacht wird. Gleichzeitig bittet Redner, der Frage einer Freibadeanstalt für beide Geschlechter in der Wattenstraße näher zu treten.

Stender bringt Mißstände in der Rolandstraße vor. Senator Fehling antwortet hierauf.

Schärf beantragt die Herstellung einer Freibadeanstalt auf der Falkenwiese.

Schorer bleibt unverständlich.

Bei der Abstimmung wird der Senatsantrag angenommen, desgleichen die Anträge Dobberstein und Schärf.

Bevor in der Tagesordnung fortgefahren wird, bezweifelt G. S. man die Beschlußfähigkeit des Hauses.

Der Vorsitzende stellt die Beschlußfähigkeit fest.

Dr. Wilmanns bittet, in Zukunft doch nur die wichtigsten Sachen, welche erledigt werden können, auf die Tagesordnung zu setzen. Warum ein so langes Menü?

Vorsitzender Dr. Brehmer erwidert, bleibt aber unverständlich.

Senator Dr. Eichenburg bemerkt, daß gerade der letzte Punkt: Einstellung des Betriebes des öffentlichen Zeichnhäuses und Vermietung des Grundstückes Schulstraße Nr. 10 der wichtigste der ganzen Sitzung gewesen sei.

Wilmanns wünscht, daß für die Folgezeit die Kommissionsberichte vorweg genommen werden.

Schluß der Sitzung: 1 Uhr 50 Minuten.

Büben und Stadtbürgereite.

Dienstag, den 1. Juli.

Zuzug ist fernzuhalten von Maurern, Zimmerern und Bauarbeitern nach Hamburg, Altona, Wandsbek, Wilhelmsburg, Harburg, Kiel, Neumünster und Dömitz, von Maurern nach Breez, Ribbel, Malchow, von Steinsetzern, Rammern, Steinmetzen und Granitschleifern nach Kiel, Schneidern nach Flensburg, von Klempnern nach Hamburg.

Als eine arge Zurücksetzung der Presse muß das jetzige Verfahren des Präsidiums der Bürgerschaft bezeichnet werden. Schon vorbedeutlich nahmen wir Gelegenheit, uns im Einverständnis mit sämtlichen Bürgerschafts-Berichterstattern über den schlechten Platz zu beklagen. Das half aber alles nichts. Als dann an Stelle der Ausführungen mancher Redner — speziell bei den Rednern vom Senatsentwurf — das unvermeidliche „Redner bleibt am Berichterstatterische unverständlich“ in den Zeitungen erschien, da nahmen mehrere Bürgerschaftsmitglieder Gelegenheit, die Sache bei der Budgetberathung anzuschneiden. Aber auch das war vergebens! In der vorletzten Bürgerschaftssitzung blieben nun die Ausführungen der Senatskommission sämtlichen Berichterstattern — auch dem offiziellen Stenographen — nahezu unverständlich, so daß die Herren an Stelle ihrer stenographisch aufgenommenen Reden — leere Blätter bekamen. Wenn auch alles andere fehlgeschlagen war, dieses Verfahren half. In der gestrigen Versammlung wurde dem offiziellen Berichterstatter ein anderer Platz vor der Tribüne angewiesen, die übrigen Berichterstatter aber können ruhig in der einen Ecke des Saales weiter — rathen. Dadurch, daß man dem offiziellen Berichterstatter einen anderen Platz angewiesen hat, ist dokumentiert worden, daß in jener äußersten Ecke des Bürgerschaftssaales von den Rednern nur wenig zu verstehen ist. Deshalb holt man den — offiziellen Berichterstatter dort weg. Gegen eine solche Zurücksetzung muß auf das Allerentschiedenste protestirt werden. Die Presse hat ein Recht, einen guten Platz zu verlangen, damit die Reden in richtiger Form gebracht werden können. Falls man hier nicht bald Remedur schafft, bleibt den Berichtstattern schließlich nichts anderes übrig, als — ihre Arbeit einzustellen.

Ein tödtlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Vormittag am Heiligen Geistspital, wo der Kupferschmiedegeselle H. Heise auf dem Dache mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt war. Bei der Entfernung der Leitern stürzte er in den Hof hinab, wo er nur als Leiche aufgehoben werden konnte. Der Verstorbene ist bereits 37 Jahre bei seinem letzten Arbeitgeber, Kupferschmied Müller, thätig gewesen; er hinterläßt 4 unversorgte Waisen, da seine Frau vor einiger Zeit verstarb. Die Leiche brachte man in die Leichenkammer des Hospitals.

Ein elektrisches Säntewerk ist anlässlich des jüngsten Vorkommnisses in der Damenbadeanstalt am Krähentich angebracht worden. Mittelfst derselben kann das Personal der Herrenbadeanstalt sofort zu etwaiger Hülfeleistung herbeigerufen werden.

Ein kleines Schadenfeuer kam gestern Abend in einem Hause der Lindenstraße zum Ausbruch; dasselbe wurde von den Hausbewohnern gelöscht. Entzündungsurache war die Explosion eines Petroleum-Rochapparates.

Das Logenheim des Guttempler-Ordens (Vereinigte Lübeder Logen) ist am Sonntag Vormittag in Gegenwart von Vertretern des Senats, des Bürgerauschusses, des Polizeiamts etc. eingeweiht worden.

Die nächste Versammlung der Bürgerschaft findet bereits am nächsten Montag 10 Uhr im Bürgerschaftssaale statt.

Der rauchende Eisenbahnwagen. In nicht geringer Angst wurden Sonntag Abend die Passagiere eines Wagens 1. und 2. Klasse des Lübecker Schnellzuges, der 9 Uhr in Hamburg eintrifft, verjagt, als sie sich kurz vor Wandsbek in Rauch gehüllt sahen. Es waren die Holzbremsen des Wagens in Brand geraten. Nachdem man dieselben in Wandsbek gelöscht hatte, setzte der Zug seine Fahrt nach Hamburg fort.

Die Wasserwärme der Badeanstalt des Krähenteiches betrug Montag 24 Grad Celsius.

Auf frischer That ertappt. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde von einem in der Cronsförder Allee auf Posten befindlichen Schuhmache, eine Frau auf frischer That dabei ertappt, als sie sich mittels eines Schlüssels, den sie sich vorher rechtswidrig angeeignet hatte, Eingang in einen Kaufmannsladen verschaffte, und aus diesem verschiedene Waaren stahl.

Stockelsdorf. Eine öffentliche Volksversammlung für Männer und Frauen findet am kommenden Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr bei Baetau statt; in derselben wird Genosse J. Stelling Lübeck über die bevorstehenden Landtagswahlen und die Aufgaben der Wähler sprechen. In Anbetracht der überaus wichtigen Tagesordnung werden die Genossen und Genossinnen in der Versammlung hoffentlich recht zahlreich erscheinen.

Schönberg. Der Mörder der Anna Studier ist ermittelt worden und zwar in der Person des beim Domänenpächter Böbs in Dienst stehenden Meiers Boldt. Derselbe war bereits auf Veranlassung des Staatsanwalts Dr. Göge aus Neustrelitz verhaftet worden, jedoch zweifelte man in der Stadt allgemein an seiner Schuld, wozu festgestellt wurde, daß die Studier an dem Mordtage bei Boldt gewesen und von diesem Augenblick an verschwand war. Ferner wurde Boldt dadurch belastet, daß man bei ihm Pantoffeln der St. fand. Immerhin aber zweifelte man, wie schon bemerkt, sehr an der Schuld des B., da die Ermordete häufig bei B. verkehrte. Wie ein Gausseur verbreitete sich deshalb Sonnabend Morgen das Gerücht, daß B. die Mordthat eingestanden hätte. Nach seiner Aussage war es am Mordtage zwischen dem Mädchen und ihm zu einem Streite gekommen, der schließlich in Thätlichkeiten ausartete. Hierbei sollen auch heftige Worte gefallen sein, die den B. so in Wuth versetzten, daß er ein Beil ergriff und hiermit seinem Opfer einen tödtlichen Schlag an der Stirn versetzte. Jetzt nahm er die Mordthat und wollte sie auf den Hausboden schleppen; sie entfiel jedoch seinen Händen. Um sie vollends zu tödten, verkehrte er dann dem Mädchen noch einige Schläge und verbarge den noch immer zuckenden Körper im Badofen unter dem Herd. Seiner alsbald heimkehrenden Frau erzählte er nichts. In derselben Nacht gegen 12 Uhr holte er die Leiche aus dem Versteck hervor, zwängte sie durch ein Fenster nach dem Hofe und versteckte sie hier in einen Sack unter Stroh, wo sie später auch gefunden wurde. Seine Absicht war, die Leiche noch weiter fortzuschaffen, jedoch waren die Nächte zu hell. Die Blutspuren im Hause hat er beseitigt, jedoch fand man am Fenster einen rothen Fleck. Der Mörder ist ein 30jähriger Mensch, der sich vor zwei Jahren verheiratete und Vater eines Kindes ist. Die behauenerwerthe Frau hielt ihren Mann bis zum letzten Augenblick für völlig unschuldig.

Kleine Chronik der Nachbargemeinde. Im Desirium tremens erhängte sich in Dasso der Malermeister Güler in seiner Wohnung. — Ein Großfeuer in Groß-Tschleben bei Neubrandenburg sicherte die Gehöfte der Eigentümer Wüstenberg, Fröh Meier, Carl Meier und Wegeln, sowie des Tischlermeisters Lüdemann ein. Auf dem ersten Gehöft waren zwei Kühe und 18 Schweine nicht zu retten. Als das Feuer aufkam, waren die meisten der Abgebrannten auf dem Felde. — Infolge Brechens eines Hängegerüsts stürzten in Schleswig drei Bauarbeiter in die Tiefe. Hierbei erlitt ein Arbeiter erhebliche Verletzungen, während die beiden anderen mit Armbrüchen usw. davonkamen. — Der Einbrecher Sturm spielt jetzt im Altonaer

Gefängnis in ausgedehntem Maße den wilden Mann. Das ihm verabfolgte Essen wirft er aus dem Fenster; man hat ihn deshalb in Eisen gelegt und füttert ihn. Er will allem Anschein nach des Hungertodes sterben. — Der Hamburger Senat erachtet die Bürgerschaft, es mitzugenehmigen, daß das nach Aufhebung der Deposittasse dem Staate anfallende Vermögen von 150 000 Mk. der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zur Verwendung für die öffentliche Bücherhalle überwiesen werde. Ein sehr vernünftiger Beschluß. — Von einem Eisenwagen überfahren und getödtet wurde in Hamburg ein kleiner Knabe. — In Ausübung seines Berufes stürzte in Steinwärder bei Hamburg ein Kohlenhauermann in den Raum eines Schiffes und war nach kurzer Zeit eine Leiche. — In Harburg spielte ein kleines Mädchen mit Streichhölzern; hierbei fingen ihre Kleider Feuer und sie erlitt so schwere Brandwunden, daß sie nach 5 Stunden ihren Leiden erlag. — Aus Oldenburg wird gemeldet: Im nahen Dorfe Wechloy erschloß der Großnecht Hilje den Kleintnecht Bunjes; Hilje beging dann Selbstmord.

Hamburg. Hier kamt sei her, der geht sei hin! Sonnabend Abend kamen etwa 450 Arbeitswillige österreichischer Herkunft mit Sonderzug nach Hamburg. Sie wurden bis Bahnhof Sternschanze geschafft und dann verstaubt. Die Agenten haben, wie die Leute behaupten, diesen vorgespiegelt, sie sollen nach Transvaal. Als ihnen die Augen aufgegangen waren, haben manche sofort mit den ausgesperrten Mäulern gemeinsame Sache gemacht. Montag Vormittag wurden 61 von den Dupirten in den nach Leipzig gehenden Zug gebracht, nachdem bereits Sonntag ein größerer Theil abgeschoben worden ist. — Die Bauhüttner haben offenbar Pech mit ihrer Werberei!

Kiel. Die Verhörerung des städtischen Grundbesizes. Zum Rabi Ibrahim lief der arme Ali und jammerte: „Herr, hilf, der böse Hassan raubt mir das Bettstroh unter dem Laibe weg.“ Sprach der weise Ibrahim: „Du Thor, hilf dir selber! Schenke dem Gewaltigen deine Lumpen und dein Gerümpel, dann brauchst er es nicht zu rauben.“ An vorstehende Parabel wird man erinnert, wenn man hört, daß die Kieler Stadtkollegien, um der Wohnungsnoth zu steuern, beschlossen haben, städtischen Grund und Boden zu einem Spottpreis loszuschlagen. Die Wohnungsnoth ist eine Folge der Wauspekulation, sie verhält sich so, wie die Ursache zur Wirkung. Die Wohnungsnoth beseitigen zu wollen dadurch, daß der Boden- und Wauspekulation der weiteste Spielraum geboten wird, heißt die Wirkung beseitigen wollen durch Verstärkung der Ursache. In allen Kreisen der Bevölkerung herrscht denn auch die größte Entrüstung über diesen völlig unbedingtesten Beschluß der Kollegien, der die Einwohnerschaft mehr als je dem Terrorismus der Baulöwen und Miethewucherei ausliefert. Man sollte fast meinen, daß die städtische Verwaltung durch solche Maßnahmen auf absehbare Zeit jede vernünftige kommunale Wohnungspolitik, nämlich die Errichtung von Häusern mit kleinen Wohnungen in Regie der Stadt, illusorisch zu machen sucht, indem sie die letzten Trümmer, die sie in der Hand hat, den städtischen Grundbesitz, einfach verschleudert. Die Klausel, daß die Grundstücke in einem Jahr bebaut sein müssen, ist natürlich gegen das unerträglichste Symptom der Wohnungsnoth, den Miethewucher, völlig wirkungslos. Die Volks- und Bürgerversammlungen, die Dienstag Abend tagen, werden sich etwas näher mit dieser Verhöhnung von 7000 Kieler Bürgern zu befassen haben.

Beste Nachrichten.

Landesberg a. W. Wegen Falschmünzerei wurden vom hiesigen Schwurgericht nach zweitägiger Verhandlung der Bäcker Roy Fink und der Händler Franz Kubiak, Beide aus Berlin, zu je zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer verurtheilt, während der Schuhmacher Bernhard Kaiser und der Former Georg Bruefeld, ebenfalls aus Berlin wegen Mangel an Beweisen freigesprochen wurden.

Berlin. Die Unterbringung des Gemeindefängnisses

rentanten Edmund Kniffe zu Wilmsdorf beschäftigte Montag das Schwurgericht am Landgericht II. Der Angeklagte wurde zu drei Jahren Gefängnis verurtheilt. — Die Revision im Giftmordprozess Thomastke ist von der Staatsanwaltschaft beim Reichsgericht angemeldet worden. Der Agent Thomastke, der eine sechsjährige Buchhändlersknecht wegen Urkundenfälschung verurtheilt wurde, wurde bekanntlich von dem Schwurgericht nach zweiwöchiger Verhandlung von der Anklage des Giftmordes an dem Gelbverleiher Köpfer freigesprochen. — Die schwarzen Boden sind auf dem Auswandererbahnhof Ruhleben bei Spandau ausgebrochen; mehrere Kassen sind darauf erkrankt und in der Isolirbaracke untergebracht worden. Um eine Ausbreitung der Seuche zu verhindern, sind alle Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Leipzig. Ermordung eines Unteroffiziers. Bei Wechselburg wurde Sonnabend ein Unteroffizier ermordet aus der Wulbe gezogen. Dem Ermordeten waren die Hände und Füße zusammengebunden und der Schädel zertrümmert. Die Mörder sind noch nicht ermittelt.

Suhl i. Th. Im Kampfe mit Wilderern. Sonntag wurde der hiesige Stadtfürst Gräfe aus dem Hinterhalte von noch nicht ermittelten Wilderern niedergeschossen und lebensgefährlich verletzt.

Dauabrück. Eine reiche Brandchronik hat Dauabrück in den beiden letzten Tagen zu verzeichnen gehabt. Sonntag Abend kam in dem dortigen Holzwerk der Georg-Mariengasse ein Feuer zum Ausbruch, dessen Bewältigung erst nach einiger Zeit gelang. Nach Mitternacht brannte es in dem Kupferdrahtwerke; bei den Abarbeiten kam der Hauptmann der Turgenfeuerwehr Wank ums Leben, ein Feuerwehmann wurde schwer verletzt. Montag früh entbrannte eine Feuerabruhm in der Kommanderie-Straße, die drei Grundstücke in Mische legte.

Münster. Jugentgleisung. Amlich wird gemeldet: Die beiden letzten Wagen des Schnellzuges Nr. 93 sind Sonntag Mittag zwischen Bielefeld und Kattenvenne entgleist. Im Zug befand sich die Prinzessin Heinrich. Niemand wurde verletzt. Der Zug fuhr mit 25 Minuten Verspätung weiter. Die mutmaßliche Ursache ist Gleisverwerfung.

Ludwigshafen. Schweres Eisenbahnunglück. Wie die „Pfälzische Presse“ meldet, überfuhr bei der Station Niedermohr der Mittagspersonenzug Landstuhl-Kusel an einem Uebergang ohne Barriere ein Fuhrwerk. Einer Frau wurde der Kopf, einem Knaben ein Bein abgesehrt. Der Fuhrmann wurde schwer, ein zweiter Knabe leicht verletzt. Das Pferd wurde getödtet, der Wagen zertrümmert und die Lokomotive schwer beschädigt.

Paris. Bei der Verfolgung eines Diebes ertrunken. In Rouen verfolgten zwei junge Leute einen Dieb. Dieser sprang, um sich zu retten, in die Seine. Seine Verfolger sprangen ihm nach, wobei einer ertrank. Ein Schiff, der dem Verunglückten Rettung bringen wollte, ertrank ebenfalls.

Liverpool. Gefährliche Rakete. Bei einem Krönungsfestwerk, das in einem Stadtheil von Liverpool hoch aufgeschobener Arbeit abgebrannt wurde, ließ eine Rakete etwa 200 Meter hoch und fiel dann nieder, ohne in der Luft explodiert zu sein. Sie explodirte aber, als sie zwischen der Menschenmenge auf den Boden fiel, und zwar mit solcher Gewalt, daß ein Mann todt blieb und 16 Personen mehr oder weniger schwer verwundet wurden.

Warschau. Noch ein Eisenbahnunglück. Am Sonntag entgleiste auf der Warschau-Wiener Bahn ein Personenzug, wobei 1 Reisender und 1 Reisender getödtet, 2 Reisende leicht, 1 schwer verletzt wurden.

Schanghai. Die Cholera in Ostasien. In Japan sind seit dem Ausbruch der Cholera am 6 Juni 294 Personen erkrankt und 235 Personen gestorben. Nach der „Moroje Wrenja“ hat in Japan die Zahl der Cholerafälle unter den Europäern abgenommen. Demselben Blatt wird aus Port Arthur gemeldet, daß dort seit dem letzten Ausbruch der Cholera bis zum 23 Juni 430 Personen an der Seuche gestorben sind, darunter 278 Europäer. Auch in Peking sind mehrere Fälle von Cholera-Erkrankungen vorgekommen.

Stierkämpfe-Diebstahl.

Donnerstag 30 Juni
Der Schwurgerichtsausschuss hat nur langsam.
Insgesamt waren 410 Stiere, davon vom Herde — vom Süden — Stier. Anzahl: Zerackweise — 100 Stiere.
Schnee: 57—59 Stiere, 60—61 Stiere, 47—52 Stiere und 58—59 Stiere, je 100 Stiere.

Am Sonntag Morgen 8 1/2 Uhr entschloß sich nach langem schweren Leiden mein innig geliebter Mann und meiner Kinder guter Vater

Georg Schmidt
in seinem fast vollendeten 49. Lebensjahre.
Trauernd stehe ich am Sarge und beweine das für mich so harte Geschick. Tiefbetrübt von Allen die ihm nahe standen.

Marie Schmidt geb. Bely.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 3. Juli, Vormittags 11 Uhr, vom Trauerhause, Schönkampstraße 14, aus statt.

Dankagung.
Für die bewiesene Aufmerksamkeit meiner werthen Kollegen sagen aufrichtigen Dank.

Feinr. Maas und Fran.

Dankagung.

Sage allen Bekannten und Fremden meines ungerglichen Mannes für die rege Theilnahme und reiche Kranzspende bei dem Begräbniß desselben, insbesondere dem Verbands der Hafenarbeiter meinen herzlichsten Dank.

Dora Marten Ww.

Sagen allen Verwandten und Bekannten unsern besten Dank für die Aufmerksamkeiten zu unserer Hochzeit.

W. Hans und Frau, geb. Kiess.

Für die uns anlässlich unserer Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten danken herzlich

Johs. Gädert und Frau
geb. Dreyer.

Mehrere Wohnungen

in der Westhofstraße und Warendorferstraße im Preise von 170—270 Mk.

zu vermieten. Näh. Schönböfenerstr. 18a.

Zu vermieten 1 möbl. Zimmer.

Separater Eingang.

H. Gröpelgrube 10.

Logis für 1 jungen Mann zu verm.

Beistelle mit Matratze billig zu verk.

Engelsgrube 55, 1. Etage.

Zu verkaufen 1 Tisch, 3 Meter,

Bänke und Patten. Hundestr. 36.

Im Verlage der **Franeck'schen Verlagshandlung, Stuttgart**, erscheint:

Behse's Illustrierte Geschichte des preussischen Hofes

des Adels und der Diplomatie vom großen Kurfürsten bis zum Ende Kaiser Wilhelms I., fortgesetzt von Behse redigirt.

Einzige umfangreiche, bis zur neuesten Zeit fortgeführte und unabhängig geschriebene Geschichte des preussischen Hofes.

Zu 30 Heften zu 50 Pfg. oder gebunden in 6 Abtheilungen à Mk. 2.50, oder nach Erscheinen in 2 feinen Gebirgsbänden geb. Mk. 18.50 (auf Wunsch gegen Monatsraten zu Mk. 2.— bis Mk. 3.—)

Buchhandlung u. Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Fremdliches Pögis, Wickelstr. 54.

Zu verkaufen:

Ein fast neuer Schrock und Weste hüßig

(kleine Figur). Bismarckstr. 24.

Entlaufen ein gr. schw. Hund mit w. Brust. Abzug. G. Belohnung

An der Mauer 142, Lübeck.

Vor Ankauf wird gewarnt!

Verloren eine dunkelblaue Schürze von der Cronsförder Allee bis zur Markthalle. Bitte abzugeben bei

Fran. Vohse, Cronsförder Allee 85 a.

Sehr gute alte

Kartoffeln

sach- nun sackweise, empfiehlt

August Vietig

Süßergrube 43-45. Fernspr. 1026.



Prinzessin Elisa Radziwill, Jugendgeliebte Kaiser Wilhelms I.

Möbl. Wohn- und Schlafzimmern an 1 oder 2 Herren oder junge Mädchen.

Belzerstr. 31, Sügerthor.

Empfehle fertige Särge nach Einkleidung

in allen Größen zu billigen Preisen.

C. Schnittkus,

Friedenstraße 54.

Kartoffeln

beste neue lange, Pfd. 15 Pfg.,

10 Pfd. 14 Pfg.,

in ganzen Säcken Pfd. 13 Pfg.

Salatgurken

20—50 Ctm. lang, per Stück 15—35 Pf.

Ganz vorzüglichsten holländischen

Blumenkohl

große Köpfe, 30, 35 und 40 Pfg.

Junge Erbsen

2 Liter 30 Pfg.

Junge Wurzeln

2 Bund 15 Pfg.

Birschen, Erdbeeren,

neue Apfelsinen,

neue Äpfel u. s. m.

billigst

Karl Voss

Fernsprecher 212

Mühlenbr. 4a, Holtenstr. 27

Erabemünde:

Rose, Fernsprecher 30.

Achtung Maurer!

Mitglieder-

Versammlung

am Mittwoch den 2. Juli 1902

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

1. Vereinsangelegenheiten.

2. Gewerkschaftsausflug.

3. Abrechnung vom Sommervergügen.

Zahlreicher Besuch der Kollegen ist erforderlich

Der Vorstand.

Warenhaus Hansa

Breitestrasse 51. LÜBECK. Breitestrasse 51.

Drei Reste-Tage! Extra-Preise!

Reste Kleiderstoff-Seidenstoff * *
 Reste Hemdentuch-Piqué * * * *
 Reste Handtuch * * * * *
 Reste Schürzenzeug * * * * *
 Reste Gardinen * * * * *

Posten leichtbestäubter **Wäsche** enorm billig.
 Posten **Unterröcke** gestreift Waschstoff . . . 90 Pfg.
 Posten **Glusen**, hübsche Waschtücher, 75 Pfg.
 Posten **Corsetts**, regulär bis 2.75 Mk., jetzt 1.40 Mk.
 Posten **Cheeschürzen** 45 Pfg.

Neu eingetroffen: Brauselimonaden-Bonbons 6 Stück 10 Pfg.
 Sehr erfrischendes Getränk.

Gratis 1000 reizende Bonbondosen in unserer Colonialwaaren-Abtheilung.
 gefüllte

Erfahrene Schneiderin empfiehlt sich zu
 Arbeiten. Billige Preise. Guter Sitz garantiert.
 Fr. Bath, Langer Lohberg 21, 6.

Der billige Monat.

Vom 1. Juli an bis auf Weiteres werden
 sämtliche
Sommerartikel
 mit bedeutenden Ermäßigungen
(10-40 Proz.)
 anverkauft.

II A:
 Damen-Blousen,
 Sommerhandschuhe,
 Strümpfen, Sporthosen,
 Sporthütel, Sommer-Mützen,
 Cuffane, Waschtücher,
 alle Sommer-Kleiderstoffe,
 Sonnenschirme,
 Knaben-Waschblousen,
 Sommer-Toppfen usw.

Otto Albers
 Lübeck
 Kohlmarkt 10. Markt 4.

Geschäfts-Übernahme.

Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Mittheilung, daß ich am
 1. Juli 1902 in dem Hause

Fackenburger Allee 36

das

Restaurant

übernommen habe.

Es wird mein eifriges Bestreben sein, alle mich beehrenden Gäste nach bestem
 Können zu bedienen.

Ein werthvolles Publikum bitte ich, mich in meinem neuen Unternehmen unterstützen
 zu wollen.

Hochachtungsvoll

Gustav Reincke.

Gutes Eimerbier

jeden Mittwoch u. Sonnabend von 4 Uhr an
 empfiehlt die

Brauerei Adolf Osbahr,
 Glockensackstraße 87.

Richard Havemeister
 Dachdecker
 jetzt Friedenstr. 40.

Spar-Club „Ohne Zweifel.“
Versammlung
 am Mittwoch den 2. Juli
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Clublokal, Böttcherstraße 18.
 Um zahlreiches Erscheinen bittet
 Der Vorstand.

G. Wastrow, Töpfer

wohnt jetzt
 Schlammacherstr. Nr. 11 2. Et.

Achtung!

Berstarbeiterverband
Mitglieder-
Versammlung
 am Mittwoch den 2. Juli
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
 Tages-Ordnung wird in der Versammlung be-
 kannt gemacht.
 Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist er-
 forderlich.
 Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsschule

Mitglieder- **Versammlung**

am Freitag den 4. Juli
 Abends präc. 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 2. Quartal.
 2. Abrechnung vom Ball.
 3. Wahl eines 2. Vorsitzenden.
 4. Jüngere Vereinsangelegenheiten.
 Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwartet
 Der Vorstand.

NB. Die Unterrichtsstunde am Mittwoch
 den 2. Juli fällt nicht aus.

D. D.

Spar-Club „Unter Uns.“

Versammlung

am Donnerstag den 3. Juli
 Abends 8 1/2 Uhr
 bei F. Leeke, Lederstrasse 3.

Einladung zum

= BALL =

der Töpfer Lübeck's
 am Sonntag den 6. Juli 1902
 im Lokale des Herrn H. Lüth,
 „Hansa-Halle“
 Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Von 4-8 Uhr: Konzert.
 Eintritt für Herren 50 Pfg., Damen frei.
 Um regen Zuspruch ersucht
 Das Comitee.

Rechtsanwaltlicher Redakteur für den gesamten Jahrgang der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“, sowie der mit J. St. bezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich.
 Rechtsanwältlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“, sowie die mit J. St. bezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stellung. — Verleger: Theodor Schwarz.
 Druck von Friedr. Meyer & Co. — Schmittstraße in Lübeck.

Schwarze Listen.

Mit tiefempfundener Genugthuung und wahrer sittlicher Befriedigung registriert die „Kölnische Ztg.“, und mit ihr der ganze Troß der Arbeiterzeitungsblätter, ein Urteil des Reichsgerichts über schwarze Listen. Der Thatbestand ist nach der „Köln. Ztg.“ folgender:

„In einer Fabrik waren Streitigkeiten über die Einführung eines neuen Lohns entstanden, in deren Folge ein Teil der Arbeiter die Arbeit ohne Kündigung niederlegte. Der Unternehmer verbandte darauf an eine große Anzahl von Firmen seines Geschäftszweiges ein Rundschreiben, in dem er von seinem Standpunkte aus die Streitigkeiten darstellte und bat, von den benannten 88 Arbeitern keinen aufzunehmen. Mehrere Arbeiter erhoben Schadensersatzklage mit der Behauptung, die Behauptungen seien unwahr, beleidigend und geeignet, den Erwerb und das Fortkommen der Kläger zu schädigen. Das Ersuchen, die Kläger nicht in Dienst zu nehmen, verstoße gegen die guten Sitten, sei rechtswidrig und verpflichte zu Schadensersatz. Land- und Oberlandesgericht hatten die Klage abgewiesen; zu demselben Ergebnisse kommt das Urteil des Reichsgerichts. Das Reichsgericht stellt zunächst fest, daß das Rundschreiben, soweit es wahre oder wenigstens in gutem Glauben für wahr gehaltene Darstellungen gebe, nichts enthalte, was den guten Sitten widerspreche. Der Schwerpunkt liege aber in der Bitte, die Arbeiter nicht einzustellen. Erlaubt und an sich nicht unsittlich sei auch hierbei der wirtschaftliche Zweck, in dem nach Ansicht des Beklagten ihm grundloserweise aufgedrungenen Lohnkampf den Widerstand der Arbeiter zu brechen. Nicht jedes Mittel sei freilich rechtlich und sittlich erlaubt, um jenen Zweck zu erreichen, auch der Ausübung des Koalitionsrechtes seien insofern gewisse Schranken gesetzt. Das zeige schon der gegen Mißbrauch durch bestimmte Zwangsmittel gerichtete § 153 der Gewerbeordnung. Die in den heutigen gewerblichen Lohnkämpfen von der einen wie von der anderen Seite angewandten Maßregeln, wie Ausstand und Aussperrung, hätten gewöhnlich die Bedeutung eines auf den anderen Teil geübten Druckes oder Willenszwanges und zielten auf die materielle Schädigung des Gegners ab, ohne daß man ihnen deshalb immer den Charakter einer sittlich verwerflichen Handlung beilegen dürfe. Die Rechtsordnung wie die herrschende sittliche Anschauung trügen in weitem Maße dem Selbstschutz und den gewerblichen Bestrebungen, das freie Spiel wirtschaftlicher Kräfte und ihre Bethätigung durch genossenschaftliche Selbsthilfe zu regeln, Rechnung, wie dies auf der anderen Seite durch Organisationen geschehe, welche die eigenen Gewerbsgenossen einer Beschänkung der Erwerbsfreiheit im Interesse gemeinschaftlichen Vorgehens mittels gewerblicher Kartelle unterwerfen wollten. Hier wie dort allerdings biete auch der § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches ein Mittel, um Ausschreitungen und Auswüchsen des gewerblichen Wett- und Lohnkampfes entgegenzutreten, wozu sonst die straf- und zivilrechtlichen Vorschriften über unerlaubte Handlungen nicht ausreichen würden. Maßregeln wie Geschäfts- oder Boykott könnten unter diesen Umständen in das Gebiet des § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches fallen, insbesondere, wenn damit eine Berufserklärung verbunden sei, die jemanden als des Verkehrs in einem bestimmten Kreise persönlich unwürdig kennzeichnete. Das Urtheil stellt eine sogenannte schwarze Liste, die um die Nichtannahme bestimmter Arbeiter ersuche, enthalte eine solche Berufserklärung nicht immer und notwendig. Ueberhaupt werde es für die Anwendung des § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches stets auf die Umstände

des konkreten Falles, auf die Art und Weise der Einwirkung auf die Willensfreiheit des Gegners und der über denselben verhängten Nachteile ankommen. Eine Handlung, die zum Zweck oder Erfolg habe, die gewerbliche Existenz des Gegners im Lohnkampf völlig zu untergraben, ihn dauernd erwerbs- und brodlos zu machen, sei anders zu beurtheilen als eine Maßregel, die nur darauf abziele, dem Gegner vorübergehend, für die Dauer des Lohnkampfes, die Erwerbsmöglichkeit in dem Geschäftszweig abzuschneiden, ihn hierdurch zum Nachgeben, zur Unterwerfung unter die gestellten Bedingungen zu nöthigen. Ein Fall der letzteren, nicht der ersterwähnten Art, liege aber hier nach der Annahme des Berufungsgerichts vor.“

Es ist jetzt etwa anderthalb Jahre her, daß ein Spruch des Reichsgerichts die Former von Ruffenhausen, die in der Gießerei von Kuhn die Ausführung von Modellen für eine Firma verweigerten, in der ihre Kollegen streikten, solidarisch zur Schadenersatzleistung verurtheilte, weil sie in „doloser“ Weise durch ihre Arbeitsverweigerung die Firma geschädigt hätten. Die Einrede der Arbeiter, daß sie durch die Ausführung der Arbeit ihren streikenden Kollegen in den Rücken gefallen und dadurch gegen die gute Sitte verstoßen hätten, wurde damals als belanglos abgewiesen.

Jetzt haben die Arbeiter den Spieß umdrehen wollen und hatten gegen eine Fabrik, die sie, wohl auch in doloser Weise, durch schwarze Listen in ihrem Erwerb und Fortkommen schädigte, die Schadenersatzklage angestrengt. Ueber sie da, die Herren Juristen wußten ein Loch! Daß der Urtheil, den der Unternehmer an die Konkurrenzfirma verhandelt, objektiv falsche Befundungen enthielt, fiel nicht erheblich ins Gewicht, da die Gerichte den milden Grundlag ausstellten, daß es genüge, wenn die Darstellung „subjektiv“ in gutem Glauben abgefaßt sei. Entscheidend aber und prinzipiell wichtig für die Zukunft ist die Rechtsauffassung des Reichsgerichts über die schwarzen Listen und jede Berufs- und Boykottklärung überhaupt. Eine solche soll rechtlich erlaubt sein, wenn sie nur eine vorübergehende Schädigung des wirtschaftlichen Gegners zum Zweck der Einwirkung auf seine Willensbestimmung bezwecke, dagegen gegen den § 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches verstoßen, wenn sie eine dauernde Untergrabung der Existenz zur Folge hat. In der Praxis wird diese Rechtsprechung dahin führen, daß bei den Arbeitern stets nur eine „vorübergehende“ Schädigung angenommen wird, schon weil der heimathlose Arbeiter seine Arbeitskraft — in der Theorie wenigstens — überall verkaufen kann, während für den sesshaften Unternehmer ohne viel juristische Spitzfindigkeit stets eine „dauernde“ Betriebs- und Geschäftsschädigung konstruirt werden kann. Diese Spruchprognose wird also zur Folge haben, daß die Boykottierung des Arbeiters durch schwarze Listen erlaubt, die Boykottierung des Unternehmers aber verboten ist und den Berufserklärer schadenersatzpflichtig macht.

Man wird dieser juristischen Kunstschlosserei eine gewisse Genialität nicht absprechen können. Durch die Unterscheidung, daß die dauernde Schädigung eines anderen im Sinne des § 826 „gegen die guten Sitten verstößt“ und damit die Schadenersatzklage begründet, während die vorübergehende Brodlosmachung von Arbeitern zivilrechtlich erlaubt sei, schlägt sie die Konkurrenz der verwegenen Rechtsprechungen in der Anwendung des Erpressungsparagraphen bei Streiks usw. bedingungslos aus dem Felde. Es ist eben ein ganz spezieller Vorzug der Arbeiter, Arbeiter zu sein und schon durch soziale Lage sich der Schädigung durch den Unternehmer — etwa durch Auswanderung nach Amerika — entziehen können, während der arme Fabrikant der Berufserklärung stille halten und darum durch das Gesetz geschädigt werden muß.

Von Rechts wegen!

Soziales und Parteilieben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Lage in den galizischen Feldarbeiterstreiks hat sich, Demberger Nachrichten zufolge, bedeutend gebessert. Im Bezirke Krowice wurde bereits infolge Gewährung von Lohn-erhöhungen die Arbeit wieder aufgenommen. — Der Fleischerstreik in Triest wurde nach kurzer Dauer zu Gunsten der Ausländigen beendet. Fast sämtliche Forderungen der Streikenden wurden bewilligt.

Schwarze Listen. Die Stuttgarter Maurermeister haben aus Anlaß des Streiks im ganzen Lande schwarze Listen verfaßt. Verzeichnet sind darin 1142 Maurer mit Namen, Geburtsort, Geburtsdatum. Beachtung findet die Liste aber nur bei einigen Großstädtern in Heilbronn und Ulm, in allen anderen Orten werden die Streikenden gern in Arbeit genommen.

Der „Norwegische Eisen- und Metallarbeiter-Verband“, der vom 21. bis 25. Juni seine 11. Landesversammlung in Christiania abhielt, zählte Anfang 1902 2879 Mitglieder. Der Verband hat eine umfassende Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Berufsangehörigen veranstaltet. Es wurde ein durchschnittlicher Stundenlohn für gelernte Arbeiter von 34,4 Dore, für Hilfsarbeiter von 25,7, für Lehrlinge von 14,4 Dore ermittelt. In Christiania beträgt der Durchschnittslohn 36,2 Dore, in einigen kleineren Städten und Industrie-Orten 29,7—41,4 Dore.

4. Generalversammlung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker. Die Fortsetzung der „Correspondent“-Debatte am Freitag zeigte die Mehrzahl der Redner als Vertheidiger des Standpunktes von Kerpäuser, der, wenn er auch manchmal über die Schnur gehauen habe, eben doch immer nur dazu provoziert worden sei. Nach zweifelhafte Dauer wurde die Debatte geschlossen. Vorsitzender Döblin gab ein Resümee über die gepflogene Aussprache, das dahin ging: ein Theil der Versammlung verurtheile die Schreibweise des Redakteurs, weil er, auch ohne angegriffen zu sein, gegen die Partei angriffsweise vorgehe; ein anderer Theil halte den Standpunkt Kerpäusers für korrekt, da er nicht die Partei als solche angegriffen habe. Um nun eine einmüthige Zusammenfassung der beiderseitigen Auffassungen in verhöhnendem Sinne zu ermöglichen, bitte er, die von Demuth-Hamburg eingebrachte Resolution anzunehmen. Dieselbe lautete: „Die IV. in München tagende Generalversammlung des Verbandes der deutschen Buchdrucker erklärt, daß es ihrer Organisation und deren Organ bzw. Redakteur fernliegt, der sozialdemokratischen Partei und ihren Bestrebungen zur Hebung der Lage der arbeitenden Klassen irgend welche Schwierigkeiten zu bereiten, verlangt jedoch auch von der genannten Partei und deren Organen, daß diese sich ebenfalls jeder Angriffe auf die Leitung des Verbandes sowie seiner inneren Angelegenheiten enthalten.“ Die Resolution wurde mit überwiegender Mehrheit angenommen und damit einer der brennendsten Punkte der Tagesordnung, der trotzdem nach der Auffassung Döblins in durchaus objektiver Weise behandelt wurde, für erledigt erklärt. Ein wenig zitterte die Debatte noch nach bei der Berlegung des „Correspondent“ nach Berlin und der Errichtung einer Verbandsdruckerei. Nach eingehender Debatte wurde die Berlegung mit 47 gegen 38 Stimmen abgelehnt, ebenso die Errichtung einer Verbandsdruckerei mit allen gegen 3 Stimmen. Anträge zum Obligatorium des „Correspondent“, täglich erscheinen desselben zu werden durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Es folgte dann noch ein Referat des Tarifamtssekretärs Schliebs: „Besprechung über die allgemeine und tarifliche Lage“, worüber, da zu demselben ebenfalls eine lebhaft Diskussion zu erwarten ist, in der nächsten Nummer berichtet werden wird.

Achtstundentag. Kürzlich gaben wir eine Meldung wieder, wonach in Leipzig bei der Firma Mey u.

Sonderbare Schwärmer.

Roman von Max Kreyer.

(27. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ach, ah, alter Schwede, alter Schwede, nicht gleich so hitzig. —“ Sie werden doch nicht die Firma Sperling und Kotschan —“

Die zugeschlagene Thür ließ Ritter den Satz nicht mehr ganz verstehen. Er vermochte während des Streites der beiden originellen Alten kaum das Lachen zu unterdrücken und mußte jetzt seiner Heiterkeit ungezügelt Spielraum geben. Er wußte ganz genau, daß eine halbe Stunde später der Streit wieder vergessen sein und der Rauch zweier langer Pfeifen Vertreter der Presse und Träger der Litteratur in eine Friedenswolke einhüllen würde.

Es war gegen 3 Uhr. Um diese Zeit begannen die Sprechstunden des Verlagsbuchhändlers, den Ritter vor allen anderen aufsuchen wollte, um ihm sein Manuskript zur Prüfung und zum Kaufe anzubieten. Von dort wollte er zu Klara eilen, um ihr zu verüben, daß der Roman nun glücklich fertig sei und daß sein Schicksal jetzt von den Berlegern abhängige. Er machte sorgfältig Toilette, wickelte das Manuskript sauber ein und trat seinen Weg an. Der Buchhändler empfing ihn sehr freundlich und allem Anschein nach mußte das bescheidene Auftreten Ritters auf ihn einen besonders guten Eindruck gemacht haben, denn er versprach, das Manuskript so bald als möglich zu lesen und ihm binnen wenigen Tagen seinen „desfalligen Entschluß“ mitzutheilen. Schon der freundliche Empfang hatte Ritter glücklich gestimmt und seine Hoffnungen bedeutend vergrößert. Eine Illusion folgte der andern und er haute Luftschlöffer bis vor Kotschans Thür und wunderte sich schließlich, wie er den Weg zurückgelegt hatte, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu sein. Als er fröhlich und guter Dinge die Klingel zog und wie

gewöhnlich, ohne erst lange zu fragen, bei dem Dienstmädchen, das ihm geöffnet hatte, vorbeigehen wollte, mußte er die unangenehme Mittheilung entgegennehmen, daß Niemand zu Hause sei. Er stutzte. Niemand? Das konnte kaum möglich sein, da er ausdrücklich geschrieben hatte, daß er kommen würde. Er äußerte seine Verwunderung und machte dabei die Wahrnehmung, daß das Mädchen äußerst verlegen wurde. Endlich, durch Ritter etwas verwirrt gemacht, gestand sie, daß Selma und Frau Holzig zwar zu Hause seien, daß aber Herr Holzig ihr streng befohlen habe, wenn Ritter käme, ihm zu sagen, daß Niemand anwesend sei. Klara sei jedoch in der That nicht zu Hause; wohin sie gegangen, wisse sie nicht. Sie hätte aber einen Brief an Ritter hinterlassen. Ritter war einen Moment starr. Mechanisch nahm er den Brief und hörte dann, wie die Thür vor ihm ins Schloß geworfen wurde. Was sollte das heißen? Im ersten Moment war er geneigt, Alles für Scherz zu halten. Er wollte noch einmal klingeln, und ohne auf das Mädchen wieder Rücksicht zu nehmen, direkt zu Frau Holzig gehen, um sie um eine Erklärung zu bitten. Aber der Stolz hielt ihn davon ab. Wie er wieder auf die Straße kam, wußte er nicht. Sein Blut waltete stürmisch, sein Kopf glühte. Mißtrauisch wie alle Verliebten, stellte er alle möglichen und unmöglichen Kombinationen auf und die Eifersucht, die sich an jeden geringsten Verdachtsmoment mit Freuden anzukammern pflegt, ließ ihn jogleich an Doktor Feigenkohl denken. Er trat in ein Haus und riß das Kouvert von Klaras Brief auf. Aber als er las, war es ihm, als dränge alles Blut nach seinem Herzen und hätte den Schlag desselben stocken gemacht. Der Brief lautete:

„Lieber Reinhard!

Wir dürfen aus nicht mehr wiedersehen; auch hat mein Vater mir streng verboten, fernersich an Dich zu schreiben. Aus was kann ja doch kein Paar werden. Ich komme immer mehr zu der Einsicht, daß ich zu einem Idealisten, wie Du einer bist, durchaus nicht passe. Du weißt ja, wie lebensfähig ich bin.

Und dann hätte ich auch nie erwartet, daß Du so wenig aufrichtig gegen mich sein würdest. Mein Vater hat mir erzählt, was für eine untergeordnete Stellung Du bei Kotsch einnimmst, während ich Dich, wenn auch nicht in glänzenden so doch in guten Verhältnissen als Schriftsteller glaubte. Willst Du Deine Briefe zurück haben, so brauchst Du mir nur die meinen zu senden. Dir alles Glück wünschend

Klara Holzig.

P. S. Mein Vater wird ebenfalls an Dich schreiben.“

Er las den Brief zweimal, er las ihn zum dritten Mal. Er wandte ihn nach allen Seiten, ob er nicht noch eine zweite Nachschrift fände, die ihm die Gewißheit gebe, daß die Zeilen auf der ersten Seite nur eine Täuschung seien, aber nein — vergebens. Das hatte sie wirklich geschrieben, sein Auge hatte sich nicht getäuscht. Das war ihre leichte zierliche Handschrift, über deren Schönheit er sich so oft gefreut hatte und die er unter tausend anderen sofort erkannt hätte. Er saß sich an die Stirn. Es war ihm, als wenn ein Flor vor seinen Augen läge und als wenn der unerwartete Eindruck des Gelesenen anfangs, ihm die Sinne zu benehmen. Diesen Brief hatte dasselbe Mädchen geschrieben, das in einem Duzend anderer Schreiben ihm von ewiger Treue sprach und seine Liebe in glühenden Farben schilderte? Dasselbe Mädchen, für das er mit einem Gebet nachts die Augen geschlossen, wenn die Müdigkeit nach Stunden einsamer Arbeit ihn übermannt hatte, dasselbe Mädchen, das er sich erringen wollte durch eigene Kraft und durch Fleiß, um dessen willen er sich rastlos gemüht und sein Hirn gemartert hatte?

Wenn er nicht an sich selber und an der Welt terr werden wollte, dann mußte er Gewißheit haben, ob das Ganze nur ein Spiel der Fülle oder eine Ausgeburt seiner eigenen Phantasie war. Vielleicht traf er sie beim Nachhausegehen? Er mußte sie heute noch sprechen oder er wußte nicht mehr was er thun würde. Er durchstrie die nächstgelegenen Straßen, wie jemand, der nicht mehr weiß, wohin er sein Haupt noch legen soll, und dem sein

Es ist der achtstündige Arbeitstag eingeführt worden sei. Die tägliche Arbeitszeit, so hieß es darin, dauere von 8 bis 12 Uhr und von 2 bis 6 Uhr; außerdem ist im Sommerhalbjahr jeder Sonnabendnachmittag frei. Ferner habe die Firma die Forderung bewilligt, daß jeder Angestellte auf 14 Tage Urlaub mit Gehalt Anspruch hat. Die „Leipziger Volkszeitung“ hat sofort nähere Erkundigungen eingezogen und festgestellt, daß sich dieser Achtstundentag bei der Firma Mey u. Bölich nur auf das Versandgeschäft erstreckt und auch hier hauptsächlich nur auf die Angestellten. Die Arbeiter und Arbeiterinnen arbeiten von morgens 7 Uhr bis Abends 6 Uhr bei einstuündiger Mittagspause. Frühstück- und Vesperpause giebt es nicht. Zwischen dieser Arbeitszeit und dem Achtstundentag ist demnach noch ein sehr erheblicher Unterschied.

Drohungen gegen Streifbrecher erblickte das Schöffengericht in Solingen in den Aeußerungen: „Wenn wir gewinnen, müßt Ihr Arbeitswilligen doch aufhören“ — „wenn Du Fortner spielst, nimm Dich in Acht“ — „wenn Du in der Fabrik bleibst, geht es schief“. Arbeiter, welche sich dieser Aeußerungen bedient hatten, wurden von dem genannten Gericht mit 5 und 7 Tagen Gefängniß bestraft. — Das ist kennzeichnend für die Auffassung, die hinsichtlich der Arbeiterbewegung unter deutschen Richtern herrscht.

Zunahme der jugendlichen Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen im Jahre 1900. Nach der Uebersicht in dem statistischen Jahrbuch für das deutsche Reich für das Jahr 1902, das soeben erschienen ist, hat sich die Zahl der jugendlichen Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen in den letzten Jahren ganz auffallend vermehrt. Ganz besonders zeichnet sich das Jahr 1900 durch die Zunahme der genannten Arbeiterkategorien aus. Die Zahl der Fabriken, die jugendliche Arbeiter beschäftigen, betrug im Jahre 1899 47 829, dagegen 1900 64 032. Junge Leute von 14—16 Jahren wurden 1899 196 481, 1900 dagegen 225 146 beschäftigt. Die Zahl der beschäftigten Kinder unter 14 Jahren stieg gleichfalls und zwar bei denen männlichen Geschlechts von 4497 auf 5854, bei denen weiblichen Geschlechts von 2911 auf 3395. Die Zahl der erwachsenen Arbeiterinnen von 16 bis 21 Jahren stieg von 297 378 auf 311 041, der von mehr als 21 Jahren von 501 021 auf 522 578. Diese starke Zunahme hängt wahrscheinlich mit dem Umschwung der Konjunktur im Jahre 1900 zusammen. Die Arbeitgeber suchen durch Einstellung von möglichst billigen Arbeitskräften am Lohnkonto zu sparen; es werden erwachsene männliche Arbeiter entlassen und bei Neueinstellungen jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen bevorzugt. Ganz besonders zeigt sich die Zunahme in der Industrie der Maschinen, Werkzeuge etc. und in der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel.

Aus Nahe und Fern.

Ein merkwürdiges Dreigespann wird Vormittags im Zoologischen Garten zu Berlin spazieren geführt, begleitet von Groß und Klein. Es besteht aus einem jungen Haren und einer jungen Hähne, die zusammen mit einem Hunde „erzogen“ werden. Von den drei Thieren, die ein Diener an der Leine führt, stellt sich die Hähne am folgenschwersten an, freilich auch am ungehörigsten. Sehr drohlich hingegen ist der kleine Hare, der am schwersten zu leiten ist und immer seine eigenen Wege gehen will. Wenn der Wäcker nicht sehr aufpaßt, klettert er auf jeden Baum, an dem er vorüberkommt.

Krieg im Frieden. Ueber das Schießen auf dem Artillerie-Schießplatz bei Thora, bei welchem sich, wie bereits gemeldet wurde, mehrere Granaten nach dem Dorfe Storken verirrt, wird dem „S. L.“ noch Folgendes bekannt: Gegen 9 Uhr Vormittags, als die Schulfelder zur Pause herausgetreten waren, schlug umher die erste Granate ein und kreperte auf der Stelle. Der Lehrer Raab, die große Gefahr erkennend, begab sich, so schnell es ihm nur irgend möglich war, zur Telegraphenstation, um die Einstellung des Feuers zu veranlassen. Bald nachdem der erste Schreck überwunden war und man sich aus einiger Entfernung das Geschehene ansehen wollte, machte sich auch schon durch ihr unheimliches Klammern in der Luft die zweite Granate bemerkbar, die kaum 20 Schritte entfernt ebenfalls einschlug und kreperte. Die Anwesenden, die beiden Lehrer, Besitzer Schmidt und ein junger Mann, warfen sich platt auf die Erde und wurden so nur mit Sand beschüttelt, während die Sprengstücke über sie hinwegflogen. Jetzt wurden die Kinder aus der Schule geschickt,

damit nicht beim Einschlagen einer Granate, welche alle die Richtung auf die Schule hatten, ein größeres Unglück geschehe. Auch die erwachsenen Anwesenden stürzten in ihre Häuser; auf dem Wege dahin wurde jedoch der Besitzer Sch. nochmals gezwungen, sich niederzuwerfen, um das Krepieren einer dritten Granate abzuwarten. Auch hier passirte nichts, nur das Pferd vor einem herannahenden Fuhrwerk sank vor Schreck in die Knie. Im Ganzen kamen, dem „Geselligen“ zufolge, nach Stewten sieben Granaten, von denen einige nicht kreperten. Diese wurden später von Feuerwerkern gesprengt. Das Vorkommniß soll darauf zurückzuführen sein, daß man, um es beim Prüfungsschießen nicht mit bekannten Zielen und Entfernungen zu thun zu haben, die Blöße wechselte und zwar so, daß ungefähr da, wo sonst die Ziele stehen, jetzt die Batterien aufgestellt wurden. Man schoß außerdem mit neuen Geschützen und mit besonderer Ladung. — Der Vorgang bedarf unserer Meinung nach noch sehr der Aufklärung.

Die Furcht vor der Sozialdemokratie war in letzter Linie die Ursache eines Konfliktes, den die Regierung zu Dppeln zu Gunsten eines Gemeindevorstehers erhob. In Wittkoto bei Laurahütte war der Gastwirth Wanoth seiner Zeit zum Gemeindevorsteher gewählt worden. Der Gemeindevorsteher Schweinich theilte dies dem Landrath mit und äußerte dazu: Wanoth sei ein Sozialdemokrat, in seinem Lokal verkehrten Sozialdemokraten und Sozialdemokraten hätten ihn gewählt. Wanoth erfuhr von dieser Charakterisirung und beschwerte sich über den Gemeindevorsteher, der das falsche Gerücht verbreite, er unterhalte Beziehungen zur Sozialdemokratie. Darauf hörte der Landrath noch einmal den Gemeindevorsteher, der seine früheren Aeußerungen über W. aufrechterhielt und hinzusetzte, daß sich in W.'s Lokal auch ein sozialdemokratischer Winkelschreiber etablirt habe. — Der Landrath theilte dies dem Restaurateur wieder mit, worauf Wanoth gegen den Gemeindevorsteher die Privat-Beleidigungsklage anstregte. Die Regierung zu Dppeln erhob, bevor es zur Verhandlung kam, den Konflikt und verlangte die Einstellung des Privatklagen-Verfahrens, weil sich der Gemeindevorsteher im Rahmen seiner Amtsbefugnisse gehalten habe. Der Beklagte habe pflichtmäßig dem Landrath als Aufsichtsbehörde Bericht erstattet und habe, was er zu wissen glaubte, mittheilen dürfen, ja müssen, da es sich um die Frage der Bestätigung handelte. Der Privatkläger äußerte zu dem Konflikt, daß er gar nicht Sozialdemokrat sei und daß der ihm verfeindete Amtsvorsteher nur seinen feindlichen Empfindungen habe Ausdruck geben und die Bestätigung seiner Wahl habe hintertreiben wollen. Das Oberverwaltungsgericht erklärte den Konflikt der Regierung für begründet, so daß das Privatklagen-Verfahren gegen den Gemeindevorsteher endgiltig einzustellen ist. Das Gericht führte aus: Der Gemeindevorsteher habe dem Landrath von der Wahl W. zum Schöffen (Mitglied des Gemeindevorstandes) Anzeige machen müssen. Hierbei habe sich ihm aller Anlaß geboten, sich über das Gesamtverhalten des Klägers auszusprechen. Im übrigen sei das nur ein vertraulicher Bericht gewesen. Und daß der Gemeindevorsteher nur seine Geringschätzung über W. habe ausdrücken wollen, dafür spreche nichts. Sollte auch der Gemeindevorsteher etwas objektiv Falsches in dem Bericht gesagt haben, so sei das hier nicht entscheidend. So das Oberverwaltungsgericht. Für den Wirth ist es ja nun allerdings nur schmeichelhaft gewesen, daß der Gemeindevorsteher ihm die Ehre, ein Sozialdemokrat zu sein, zuschrieb. Wenn er ihn aber nun für einen Hallunken erklärt und ihm alle möglichen ehrenrührigen Handlungen nachgesetzt hätte, wäre der Gemeindevorsteher auch dann berechtigt gewesen, objektiv Falsches zu behaupten?

„Es war in der That ein polizeilicher Mißgriff.“ So äußert sich der Polizeipräsident von Hannover zu dem auch von uns gemeldeten Fall Saß in einer bürgerlichen Wätkern — die sozialdemokratische Presse, die den Vorgang aus Sicht gegogen hatte, wird höflichst ignoriert — zugangenen Mittheilung. „Der Beamte war weder berechtigt, die oben erwähnte Frage (nach der Zugehörigkeit zum Kontrollbüreau) an das Mädchen zu stellen, noch es nach der Polizeiwache mitzunehmen und festzuhalten. Der Beamte wäre vielmehr unter allen Umständen verpflichtet gewesen, zunächst durch Nachfrage in dem von dem Mädchen angegebenen Hause festzustellen, ob es dort in der That wohne. Der Beamte, welcher seit dem 1. Oktober 1879 bei der Sittenpolizei beschäftigt ist, ohne bisher zu Klagen Anlaß gegeben zu haben, ist von der Ausübung des

Außendienstes abberufen und bestraft worden.“ — Es ist ein seltener Fall, d. h. nicht der Mißgriff der Polizei, sondern dieses Zugeständniß polizeilichen Unrechtes.

Der Schuß im Rohre. Nach den Vorschriften der Seepolizei müssen Handelschiffe vor Kriegsschiffen die Flagge zeigen. Als der Küstenpanzer „Hagen“ Donnerstag auf der Rhebe vor Danzig eintraf, verließ gerade der Glogower Dampfer „Deerpart“ den Hafen, um nach Stralsund zu gehen. Da der Dampfer keine Flagge gehißt hatte, forderte „Hagen“ ihn auf, die Flagge zu zeigen, jedoch ohne Erfolg. „Hagen“ lud darauf, wie wir in der „Tägl. Rundschau“ lesen, eines seiner Geschütze, versorgte den Engländer und legte sich ihm mit der Breitseite vor den Bug. Nun erst bequeme sich der Engländer, die Flagge zu hissen und seinen Namen anzugeben, worauf er die Fahrt fortsetzen durfte.

Kommandierende Generale. Ein interessantes Vorkommniß, welches jetzt erst bekannt wird, hat sich bei dem Kaiserbesuch in Krefeld zugetragen. Den Vertretern der bürgerlichen Presse war der Zutritt zu dem Museum, in welchem die Festlichkeiten stattfanden, nicht gestattet worden; anstatt nun diese Nichtachtung durch die Presse bekannt zu geben, bettelten sie so lange, bis es ihnen erlaubt wurde, hinter einer Portiere versteckt, den Nebenläuschen zu dürfen. In ihren Berichten überboten sich diese Schmonks dann in Bauchschereien, und es ist ihnen sehr fatal, daß die Geschichte in die Deffentlichkeit gekommen ist. Das Ganze ist ein Beweis für die Achtung, welche die Presse in den höheren Regionen genießt und wie sie sich ihrer würdig zeigt.

Auch eine Auffassung. Ein heiteres Stücklein er eignete sich in den letzten Tagen auf der Bahnstrecke Belgien-Altenburg. In Wulz war ein biederer Landbewohner in den Zug gestiegen, der bei der Revision der Fahrkarten dem Schaffner eine bereits früher gebrauchte Rückfahrkarte vorzeigte. Auf die Frage des Beamten, warum er nicht eine neue Karte gelöst habe, erwiderte der Mann, daß die Rückfahrkarte doch jetzt 45 Tage Gültigkeit hätten; also habe er das Recht, eine solche Karte 45 Tage hindurch zu benutzen. Die Bekehrung des Beamten, daß die Karte nur einmal für die Hin- und einmal für die Rückfahrt gelte, wollte dem Schlaupopf durchaus nicht einleuchten, und er empfand es als bitteres Unrecht, daß er auf Station Rehmendorf wegen Fahrgeldhinterziehung eine Strafe von 6 Mark bezahlen mußte.

Folgen einer Kontrollversammlung. Das Kriegsgericht in Darmstadt verurtheilte am 26. Juni einen Wehrmann Sch. aus Vodenrod bei Wiesfeld, welcher bei einer im April stattgehabten Kontrollversammlung auf einen vom Bezirksfeldwebel erfolgten Verweis trotz wiederholtem Befehl nicht schwieg, sondern sich entschuldigen wollte, zu der horrenden Strafe von 2 Monaten Gefängniß.

Aus der Kaserne. Wegen umfangreicher Unterschlagungen von Kammerbeständen standen 12 Unteroffiziere und Gemeine des Infanterie-Regiments Nr. 30 vor dem Kriegsgericht in Saarlouis. Nach drei Verhandlungstagen kam das Gericht zu der Ueberzeugung von der vollen Schuld von 9 Angeklagten, während drei von ihnen freigesprochen wurden. Das Urtheil lautete gegen 1. Sergeant Klein auf 3 1/2 Jahre Gefängniß, 2. Sergeant Hillmann auf 4 Jahre Gefängniß, 3. Sergeant Born auf 1 Jahr 1 Monat Gefängniß, 4. Sergeant Plebe auf 1 Jahr 1 Woche Gefängniß, 5. Musikant Rauchfuß auf 10 Monate 1 Woche Gefängniß, 6. Feldwebel Ploymann auf 1 Jahr 1 Monat Gefängniß, 7. Unteroffizier Altpeter auf 4 Wochen Mittelarrest, 8. Unteroffizier Kemmlinger auf 1 Monat Gefängniß und 9. Unteroffizier Gröghan auf 5 Monate Gefängniß. Bei fast sämtlichen Angeklagten wurde außerdem auf Degradation und Versehung in die zweite Klasse des Soldatenstandes erkannt.

Monte Carlo keine Spielhölle mehr? Nach Wiener Meldungen aus Monte Carlo soll der Fürst von Monaco den Spielbankpächtern Blank, Darm, Franchetti und Prinz Roland Napoleon erklärt haben, den im nächsten Jahre ablaufenden Vertrag nicht mehr zu erneuern. Infolgedessen habe die Bank zahlreichen Angestellten gekündigt und ihren Bevollmächtigten, Baron Cissy, nach Belgien entsendet, damit er dort wegen Errichtung einer Spielbank im Parke von Topshider die — wie schon früher gemeldet — gepflogenen Verhandlungen wieder aufnehmen. — Bestätigung der Nachricht bleibt vorläufig noch abzuwarten.

nächstes Ziel so gleichgültig ist, wie sein ganzes ferneres Schicksal.

Er sah die Mädchen nicht, die an ihm vorbeiströmten, er hörte nicht, was sie sprachen, er hörte auch nicht das Rollen der Wagen, er vernahm nur ein dumpfes Getöse. Er schämte sich vor sich selbst wegen dieser Abergläubigkeit und doch drang es ihm heiß nach der Stube bei dem Gedanken, daß er das nur alles Andere in der Welt verdient haben konnte, nur nicht um sie. Im nächsten Augenblick lebte es in ihm auf, als er daran dachte, daß Feigensohl der Begünstigte sein könne, und wie in einer kalten Kiste ein Glas sich regt, so fand sein wie rasend arbeitendes Hirn fortwährend neue Anhaltspunkte, die ihn wie eine Bestätigung seines Verdachtes ergriffen. Unlangst war Alaras Geburtag gewesen. Er hatte ihr nur ein einfaches weißes Douar weißer Kamelien geschickt, aber was ihm sonst nie aufgefallen wäre, daran dachte er jetzt: sie hatte an jedem Abend fortwährend vor einem prächtigen Collier geschwärmelt, das ein Freund ihres Vaters ihr geschenkt hatte; sie hätte es schon gesehen, aber sie wollte in der Mitte starr aus grauem Steine einen weißen Stein haben, deshalb mußte das Geschenk noch einmal zum Juwelier wandern. Wie der Blick zum Ritter der Gedank, dieser „Freund des Vaters“ konnte Feigensohl sein. Wo wollte Alara jetzt wohl sein? Vielleicht war sie gar mit Feigensohl ausgegangen? Der Doktor konnte ja immer über seine Zeit verfügen. Schon der bloße Gedanke daran hätte Ritter an den Verlust bringen können. Es wurde dunkel, die Laternen brannten bereits und noch immer ging er die Stufen auf und ab, ohne ihr zu begegnen. Endlich ging er auch wieder bei Halbtag Haus vorüber. Er sah, daß Licht ausgezündet war und daß eine schlanke Gestalt gerade das Kaminfeuer betrachtete — er erkannte Alara. Also war sie noch Hause geblieben, ohne daß er sie getroffen hätte.

Vielleicht war Feigensohl auch wieder oben? Der Kronleuchter brannte und das war immer das Zeichen, daß Besuch in der Familie war. Er mußte Alara heute noch sprechen; er stellte sich unter eine Laterne und schrieb ein paar Zeilen auf eine Karte:

„Alara — ich habe Deinen Brief gelesen. Ich muß Dich heute noch sprechen, aber ich habe etwas, was Gott mir vielleicht verzeihen wird. Komme auf wenige Augenblicke herunter, ich erwarte Dich.“
Reinhard.

Er übergab die Karte einem Dienstmann. Wenige Minuten vergingen und er bekam die Antwort: die junge Dame könne heute nicht mehr kommen, sie werde aber schreiben.

Es war die elendeste Minute in Ritters Leben, als er diese Antwort erhielt, denn sie gab ihm die Gewißheit, daß der Brief ernst gemeint war. So wahnhaftig liebte er dieses Mädchen, so fest hatte er auf seine Treue gebaut, daß ihn bei dieser Nachricht fast die Kräfte verließen.

Ueber eine Stunde noch irrte er in der Nähe umher, stand vor dem Hause still oder starrte zu den erleuchteten Fenstern empor, hinter denen Diejenige vielleicht gerade mit einem Andern lachend, deren Liebe zu besitzen er gewünscht hatte. Endlich wandte er nach Hause. Dort angekommen, schloß er sich in sein Zimmer ein. Er hörte das silberne Lachen Alaras und Lechens über den Hof herüberschallen, und die Fröhlichkeit der guten Kinder gab ihm einen neuen Stich ins Herz. Vielleicht lagte auch sie jetzt gerade so, während er nahe daran war, den Glauben an die Menschheit zu verlieren. Als er die Lampe ansetzte, fiel sein Blick auf einen Brief. Zitternd vor Aufregung erbrach er ihn und las:

„Mein lieber Herr Ritter!
Er werde selber erzählen, daß aus Ihrem Verhältnisse ja meine Tochter vorläufig nicht werden kann. Deshalb — glaube ich — ist Ihr ferneres Verbleiben in meinem Hause keinen Zweck.

unionist, da meine Tochter selbst zu der Erkenntniß gekommen ist, daß sie zu Ihnen als Frau nicht paßt. Schonen Sie sich daher alle Gedanken an sie aus dem Kopf. Es ist für Sie und meine Tochter das Beste. Sie haben mir zwar die Arbeiter für Koloff beschafft, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, aber Sie werden wohl die Gastfreundschaft, mit der wir Sie immer bei uns aufgenommen haben, auch nicht vergessen haben. Wenn Sie aber einst in den Besitz von so etwas wie dreißigtausend Paris kommen sollten, dann liebe ich die Sache vielleicht noch eher hören.“
Ihr ergebener Solig.

Ritter las auch diesen Brief, der durch Orthographie, Sachbildung und Mangel jeglichen Partgefühl in dem Schreiber den ungebildeten Geldproben sofort erkennen ließ, mehrmals durch, und diesmal stieg ihm die Rölhe der Scham ins Gesicht, daß er wie ein Schulbube behandelt wurde. Das war also das falsche Spiel, das Solg mit ihm getrieben hatte! Jetzt, da er den Kontrakt mit Koloff abgeschlossen hatte, gebrauchte er ihn nicht mehr. Er hatte vielleicht Absichten mit Feigensohl und mußte versuchen, sich Ritters auf jede Art und Weise zu entledigen. Und dann dieser Spott am Schluß. Ritter war zu allem Andern eher, als zum Lachen aufgeleget, aber er mußte jetzt doch lachen, wenn er auch den gemeinen Hohn, der in diesem Satze lag, in seiner ganzen Größe fühlte. Dann dachte er wieder daran, daß Alara vielleicht völlig schuldlos sei. Ihr Vater hatte ihr vielleicht befohlen, jede Verbindung mit ihm abzubrechen, und sie hatte sich nur aus Furcht seinem Willen gefügt.

Er wurde ruhiger und ruhiger. Neue Hoffnungen besetzten ihn. Er setzte sich hin und schrieb einen langen, eindringlichen, ernstgemeinten Brief. Alles, was man auf vier Seiten nur über Pflicht, Treue und die Heiligkeit seines gegebenen Wortes, über Moral und Liebe sagen kann, sein ganzes Denken und Empfinden enthielt dieses Schreiben.

(Fortsetzung folgt).